



Sprechen über Architektur

Einführungskurs im Masterstudiengang Architektur WS 17/18

Sprechen über Architektur

Einführungskurs im Masterstudiengang Architektur WS 17/18

Mittwoch, 15.11.2017	18:00 Uhr, OLS	Einführung Jörg Springer Benoît Burquel mit Johannes Kuehn
Mittwoch, 22.11.2017	13:30 Uhr, Audimax	Ronny Schüler
Mittwoch, 29.11.2017	18:00 Uhr, OLS	Thomas Kröger mit Jörg Springer
Mittwoch, 06.12.2017	18:00 Uhr, OLS	Donatella Fioretti mit José Mario Gutierrez Marquez
Donnerstag, 07.12.2017	09:15 Uhr, M13, HSA	Michael Schumacher mit Rainer Gump
Mittwoch, 10.01.2018	18:00 Uhr, OLS	Gerd Zimmermann mit Bernd Rudolf
Mittwoch, 24.01.2018	18:00 Uhr, OLS	Adolf Krischanitz mit Verena von Beckerath

Aufgabenstellung

- *Verfassen Sie eine Architekturkritik zu einem Bauwerk oder zu einem interessanten resp. kontroversen Aspekt im Werk eines unserer Gäste*

Leitfragen

- *Gab es kontroverse Punkte im Gespräch?*
- *An welchen Gedanken oder welchen Aspekt möchte ich anknüpfen und ihn (kritisch) würdigen?*
- *Was kommt mir komisch vor? Was wirkt auf mich nicht überzeugend? Was sehe ich anders?*

Abgabe

- *1.500 bis 2.000 Wörter*
- *Gliederung in Analyse- und Kritikteil*
- *Abgabetermin: 23. Februar 2018*

Abgabe

- *Abgabe, Benotung (und Betreuung) erfolgt durch die einladende Professur.*

Formalien und Aufbau

<i>Titelei</i>	1	Deckblatt
	2	Inhaltsverzeichnis und Gliederung
<i>Einleitung</i>	3	Einführung
<i>Hauptteil</i>	4	(Architektur-)Analyse
	5	(Architektur-)Kritik
<i>Schluss</i>	6	Zusammenfassung der Erkenntnisse
<i>Wissenschaftlicher Apparat</i>	7	Literatur- und Quellenangaben
	8	Abbildungsnachweis
	9	Verfassererklärung

PALIMPEST

Stadtvisionen: Gesellschaftstatsachen

Zur Idee einer anderen Stadtsoziologie

von HEIKE DELITZ und JOACHIM FISCHER

Jede Gesellschaft entwirft sich ihre eigene Zukunft, generiert durch ihre jeweiligen Generationen ein ‚Projekt‘ – die Imagination dessen, wie sie morgen sein wird. Jede schafft sich ihre Geschichte – ihr Wissen darüber, wo sie her kam, wovon sie sich absetzt, was sie tradiert. Und jede *urbane* Gesellschaft vollzieht beides im Medium der Architektur und städtischen Infrastruktur. Aufgrund der materiellen Härte der Gebäude und ihrer Verklammerung mit dem Boden bleiben Kraftfelder vergangener Zukünfte zurück – und dies in der ‚datensetzenden Macht‘¹ der Architektur. Gerade die Tiefenstrukturen der jeweiligen Gesellschaftsentwürfe bleiben im Netz der Stadt, prägen ebenso wie die expressiven Bauten aktuelle und künftige Denkweisen und Realisierungen. Kanalisierung, Straßen, Versorgungsleitungen, die rechtlichen Kodifikationen des Bodens schaffen je spezifische Möglichkeiten, sind die Vektoren künftiger städtischer Gestaltungen. Die Architektur – in einem breit verstandenen Sinn – ist also keineswegs nur „beredete Zeugin“ der Geschichte, allein von geschichtsdidaktischem oder nostalgischem Wert. Vielmehr hat sie ihre eigenen Antriebskräfte, ihre Affektivität, die die Bewohner ergreift und spaltet, zumal die Gesellschaften der vergangenen Visionen keineswegs harmlos waren, sondern oftmals das Leben ihrer Individuen riskierten. Die Analyse der verschiedensten vergangenen Zukunftsvisionen einer Stadt wird um so bedeutender, sofern es sich um Gesellschaften handelt, die einen schnellen Rhythmus haben, auf das Neue als solches setzen, statt sich in der Tradition zu integrieren.

1 Stadtvisionen-Analyse

In diesen Gesellschaften besteht seither jede konkrete historische Stadt aus divergenten vergangenen Zukunftsvisionen, die als das Andere der eigenen Gegenwart präsent bleiben. Man muss diese Idee einer architektursoziologischen – gesellschaftstheoretischen – Stadtanalyse prägnant fassen: Die Generationen, zentriert um ihre Projektionen dessen, was sie sein wollen, haben jeweils Bau-Visionen ausgeheckt, die teilweise Gestalt angenommen und die Einzelnen geprägt haben, bevor ihr *élan* abgebrochen ist. Jeweils schieben sich diese Visionen wie Gletscher in die Stadt, schieben ihre Artefakte vor sich her, platzen sie, bevor sie abschmelzen und den Energien einer neuen Gegenwart weichen. Wir leben gleichsam in den Endmoränen verschiedenster vergangener Visionen. Dies gilt umso mehr für zentrale Städte, mit den kognitiven, kreativen, finanziellen, humanen Ressourcen, die für deren architektonische Gestalt aufgewendet werden. Schließt man die übrig gebliebenen Fragmente der jeweiligen Vision für einen Moment mit deren ungebauten Vorhaben zusammen, dann besteht die aktuelle Stadt aus ganz verschiedenen historischen Städten – je andere Zentren ausbildend, andere Wege und Vektoren, andere Gestalten, die sich netzartig überlagern, zentriert um jeweilige „Points-clefs“, wertbesetzte „Schlüsselpunkte“, von denen her sie sich ausbreiten. Dann ist die aktuelle Stadt nicht eine Ansammlung einzelner Stadtteile, sondern das Gefüge ihrer historischen Stadtvisionen, die sich als je eigene Netzwerke von Bauten kreuzen – auch in den einzelnen Stadtteilen. Berlin stünde in einer solchen Analyse *pars pro toto* für die gesellschaftlich-geschichtlichen Auf- und Abbrüche einer „verspäteten Nation“.² Hier lässt sich die Kopräsenz, die Vielfalt der verschiedenen vergangenen Zukünfte in ihrem jeweiligen architektonischen *élan* vor Augen stellen, in ihrer Alterität zu „uns“. In der Stadt Berlin lässt sich dann nicht einfach zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterscheiden, denn es gibt nicht „die“ eine alte Stadt (schon die Moderne gehört bereits zur alten Stadt, ist eine vergangene Zukunft unter anderen). Man könnte sagen, erst eine solche Stadtvisionen-Analyse erklärte die aktuelle Attraktivität Berlins – nicht die einzelnen Stadtteile, die vielen Szenen, sondern die permanente Präsenz heterogener vergangener Visionen im Baubestand bildet die Tiefenanziehungskraft, den Sog der Stadt.

Um sich die Brisanz der vergangenen Stadtvisionen (und ihrer Analyse) deutlich zu machen, muss man nun zunächst (gesellschaftstheoretisch) die radikale *Geschichtlichkeit jeder Gesellschaft* vor Augen stellen, und dann (architektursoziologisch) die überragende Bedeutung der *Architektur* für die Existenz jeder Gesellschaft klar machen. Beides ist die Voraussetzung, um die vergangenen, in der Stadtgestalt Berlins präsenten Gesellschaftsprojekte in ihrer Divergenz zu skizzieren.

2 Die imaginäre Gesellschaft – und deren Geschichtlichkeit

„Das Gesellschaftliche ist vielmehr gerade Selbstveränderung und sonst nichts.“³

Zu betonen ist zunächst die historische Existenzweise jeder Gesellschaft: die Tatsache, dass sie ständig *anders* wird, und sich dieses Anders-Werden je in einer spezifischen Geschichte und Zukunftsperspektive zurechtlegt, wozu sie – im zweiten Schritt – tiefst auf je spezifische *materiell-symbolische Gestalten* angewiesen ist. Jede Gesellschaft setzt Energien frei, die in den Einzelnen als vitalen, imaginativen Wesen stecken: mit verschiedener Energie und verschiedenem Inhalt. Es sind diese Energien, die Anziehungskräfte, auf die die Gründung einer Gesellschaft angewiesen ist. Eine Gesellschaft, ist „eine imaginäre Institution“, so Cornelius Castoriadis; sie besteht nicht jenseits der Ebene der Bedeutung und muss demzufolge *imaginär* fixiert werden, als Neben- und Nacheinander der sich wandelnden Einzelnen. Jenseits der Vorstellung, es gäbe fixe, grundlegende Strukturen einer Gesellschaft, etwa die der ökonomischen Verhältnisse, ist also jede Gesellschaft wesentlich die *Vorstellung* eines Zusammenhaltenden – und dies vor allem in zeitlicher Hinsicht. Sie imaginiert ihre Vergangenheit und Zukunft. Keine Gesellschaft kann sich vorstellen, ganz anders gewesen zu sein oder ganz anders zu werden; stets hat die Geschichte, die sie sich gibt, Züge der eigenen Gegenwart. Zugleich hat die weitergehende, „fortwährende Selbstveränderung der Gesellschaft“ das gesellschaftliche Sein aus: Es äußert sich in der „Setzung relativ fester und dauerhafter Formen/Gestalten, aber

Weltraumfahrt. Die *point-clefs* sind der Sputnik-inspirierte Fernsehturm, „*point de vue* fast aller Radialstraßen Berlins“⁴. Schlüsselpunkt einer Gesellschaft, die auf die Entwicklung der Produktivkräfte setzt, sowie die „Arbeiterwohnorte“; die Stalinallee und die neuen Wohnstädte mit eigenen „Versorgungsanlagen“.⁵ Zeitgleich gibt es auch für Westberlin die wilden Stadtvisionen der 1960er und 1970er (wie sie weltweit entstehen), nicht weniger fasziniert von der Raumfahrt, freilich auf andere Weise. Es sind totale Visionen, die nun die „Schlüsselaltitüde“ nur noch ironisch fortführen. Die Pläne sind futuristisch: Archizooms „Parallele Quartiere“ (1969), Fritz Hallers „Ideale Stadt für 6 Mio. Einwohner“ (1968), Ralf Schülers und Ursulina Schüler-Wittes „Grunewald-Bandstadt“ (1971) – *Megastrukturen*, die sich über der Stadt oder unter ihr bewegen.

Die 1980er bringen betont realistische Projekte – das *grüne Stadtarchipel* (Oswald Mathias Ungers, Rem Koolhaas, Hans Kollhoff und andere, 1977)⁶ und Koolhaas' Vorschlag, die *versinelte* Stadt als solche zu pflegen. „Durch parallele Aktionen der Rekonstruktion und Dekonstruktion wird jede Stadt ein Archipel von ‚Architekturinseln‘ werden, die in einer post-architektonischen Landschaft schwimmen [...] Das, was Stadt war, wird durch das Nichts ersetzt werden.“⁷ Es ist eine andere Haltung der Architektur; es ist die Stadt der vielen, sich gegenseitig nicht übertrumpfenden Zentren, in gezielter Verabschiebung jeder Totalität, und sei sie ironisch gebrochen. Anstelle einer Vision geht es um das „Nichts“: um jede totalitäre Haltung von Architektur und Gesellschaft zu verhindern und Berlin vor einem neuen „Weltstadtahn“ zu bewahren. Seither weist Koolhaas stets auf die Notwendigkeit und Chance einer „offenen“, nicht verplanten Stadt Berlin hin, beklagt zugleich die „Machtlosigkeit des Architekten“ gegenüber der Ökonomie und dringt auf die „nicht-retrospektive Wiederentdeckung des Zentrums“, denn jede „Ideologie ... ist hinfällig geworden ... man kann nichts mehr auferlegen und dekretieren, man kann nur noch jene Prozesse regulieren ... die sowieso stattgefunden.“⁸ Arnold Gehlen schrieb schon 1962, die „Entwicklung ist abgewickelt, und was nun kommt, ist bereits vorhanden“⁹. Was jetzt als Ideal erscheint, ist die „Kunst der Diskontinuität“, der „unendlich feinen Unterscheidungen“, wobei vor allem die Vorstädte im Blick stehen.¹⁰ So kommt es zur Auffüllung der Lücken, der „Stadtrepatur“. Die IBA 1984 hat keine große Vision, sondern stellt kleinteilige Aufgaben wie den Entwurf einer *Phosphateliminationsanlage*. Die Bauausstellung wird unter dem Titel der „Kritischen Rekonstruktion“ weitergeführt – im Planwerk Innenstadt, der Wiederentdeckung des Molkenmarktes. Seit der Revolution von 1989 kommt es zu Rekonstruktionsprojekten, in denen sich bestimmte soziale Kräfte durchzusetzen suchen. Gesellschaftsdiagnostisch kann man hier die bürgerliche Gesellschaft veranschlagen, die sich nach ihrer zweimaligen Erfahrung der Abschaffung durch andere moderne Gesellschaften architektonisch zurückbeugt über ihre Herkunft, sich neu vergewissert – ihre vergangene Zukunft vor Augen stellt. Um 1989 gab es durchaus noch größere Denkweisen, jenseits einer Realisation, bezeichnend für die gerade noch gespaltenen Gesellschaft: der Vorschlag von Morphosis, die Mauer zu überbauen, und von Lebbeus Woods, den Alexanderplatz zu untergraben (1988) – sowie dann, nach 1989, der einer *dritten* Stadt jenseits von Ost und West: die „Deltastadt“ Christoph Langhofs.

Sieht man die verschiedenen Visionen Berlins mit ihren jeweiligen übrig gebliebenen Bauten, den *point-clefs*, von denen sie sich wie Netze über die Stadt legen, so könnte sich eine reflektierte Kontur der Stadt bilden, die sich ihres Anders-möglich-Seins bewusst ist. So potentialreich und konfliktuell wie nirgendwo im deutschsprachigen Raum ist das Ungleichzeitige hier präsent: öffnet und begrenzt das Gegebene die Möglichkeiten. Deutlich ist die *Trägheit* der Infrastruktur, aber auch das *affektive* und *kreative* Potenzial der architektonischen Aktivität in einer auf Innovationen angelegten Gesellschaft. Man sieht, wie die bisherigen Planungen und deren Realisierung zu künftigen Bauten, Denk- und Entwurfsweisen bestimmen. Die Möglichkeiten sind nicht unbegrenzt. Die Architektur setzt Daten, die noch den Horizont abstecken, in dem man denkt. Andererseits sind die Achsen, Mittel- und Schlüsselpunkte gerade Einfallstor für übertrumpfende Projekte: neuer gesellschaftlicher Strukturierungen. Aktuell plant die Stadtbauenaunorin eine weitere IBA. In sie könnte man sich einbringen, mit dieser Stadtvisionsanalyse, die sich der konstitutiven und kreativen Kraft der Architektur bewusst ist, des *élans* der Trägerschichten und des jeweiligen Imaginären, um

so mehr, da wir nicht mehr in der Haltung der *tabula rasa* denken, sondern kontingenzgewitzt sind: wir können um den *élan* und die Frist jedes Imaginären wissen – keine Stadtvision, die nicht ihren Status als „vergangene Zukunft“ vor sich hätte.

Heike Delitz studierte Architektur, Philosophie und Soziologie. Sie promovierte zu „*Architektur als Medium des Sozialen*“ an der TU Dresden und ist derzeit Postdoc-Stipendiatin an den Instituten für Soziologie und Philosophie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Joachim Fischer studierte Germanistik, Soziologie, Philosophie und Politikwissenschaft. Er promovierte zur „*Philosophischen Anthropologie*“ an der Universität Göttingen und habilitierte sich mit der Schrift „*Der Dritte. Zur Grundlegung der Sozialtheorie*“ an der TU Dresden. Er lehrt Soziologie an der TU Dresden.

- 1) Heinrich Popitz: *Der Aufbruch der artificialität*, Tübingen 1995, S. 235f.
- 2) Gilbert Simondon: *De mode d'existence des objets techniques*, Paris 2005 [Erstausgabe 1958], S. 164ff.
- 3) Helmut Plessner: *Die verspätete Nation*, Frankfurt/M. 1959 [Erstausgabe Zürich 1935 u.d.T. *Das Schicksal des deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche*].
- 4) Cornelius Castoriadis: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt/M. 1984 [frz. Erstausgabe 1975], S. 363.
- 5) Ebd., S. 607.
- 6) Ebd., S. 315.
- 7) Claude Lévi-Strauss: „Das Feld der Anthropologie“ [frz. zuerst 1960], in: Ders., *Strukturelle Anthropologie II*, Frankfurt/M. 1991, S. 11–44, hier S. 40.
- 8) Claude Lévi-Strauss, „Stillstand und Geschichte. Plädoyer für eine Ethnologie der Turbulenzen“ [frz. zuerst 1983], in: Ulrich Raulff (Hg.): *Vom Umschreiben der Geschichte*, Berlin 1986, S. 68–87, 69.
- 9) Claude Lévi-Strauss: *Das wilde Denken*, Frankfurt/M. 1973 [frz. Erstausgabe 1962], S. 270.
- 10) Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M. 1988, S. 270.
- 11) Ebd., S. 266.
- 12) Michael Makropoulos: *Modernität und Kontingenz*, München 1997.
- 13) Bertrand Gilie: *Histoire des techniques*, Paris 1978, S. 74.
- 14) Dazu hingegen Karl Mannheim: *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*, Frankfurt/M. 1984 [Erstausgabe 1925]; *Ideologie und Utopie*, Bonn 1929.
- 15) Castoriadis 1984 (wie Anm. 4), S. 370.
- 16) Heike Delitz: *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen*, Frankfurt/M. 2010.
- 17) Gilles Deleuze/Félix Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2*, Berlin 1992 [frz. Erstausgabe 1980], S. 556.
- 18) Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte*, Nachlaß Tb. 5: *Die Stadt*, SA der Max-Weber-Gesamtausgabe, Tübingen 2000 [1913–1914/Erstausgabe 1921].
- 19) Joachim Fischer/Heike Delitz (Hg.): *Stadtvisionen für Dresden – von Barock bis zur Gegenwart*, Dresdner Hefte 25, 92 (4/2007).
- 20) Helmut Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*, Frankfurt/M. 2002 [Erstausgabe 1924] („Gemeinschaft des Blutes“).
- 21) Arnold Gehlen: „Über kulturelle Kristallisation“ [zuerst 1961], in: Arnold Gehlen *Gesamtausgabe*, Bd. 6, Frankfurt 2004, S. 208–314, hier S. 300.
- 22) Georges Bataille: *Die Aufhebung der Ökonomie*, 2. erw. Aufl., München 1985 [Erstausgabe 1967].
- 23) Leopold Froberg von Zellitz: *Neuestes Conversations-Handbuch für Berlin und Potsdam*, ... Berlin 1834, S. 196.
- 24) Zu diesen und anderen Stadtvisionen für Berlin: Carsten Krohn (Hg.): *Das ungebauete Berlin. Stadtkonzepte im 20. Jahrhundert*, Berlin 2010.
- 25) Helmut Lethen: *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt/M. 1992.
- 26) Le Corbusier: *Städtebau*, Stuttgart 1929 [frz. Erstausgabe 1925], S. 145.
- 27) Ludwig Hilberseimer: *Großstadtabwicklung*, Stuttgart 1927, S. 8, 13.
- 28) Zum Potsdamer Platz *pars pro toto* für die Moderne: Joachim Fischer/Michael Makropoulos (Hg.): *Potsdamer Platz. Soziologische Theorien zu einem Ort der Moderne*, München 2004.
- 29) Werner Hegemann: *Das steinerne Berlin. Geschichte der grössten Mietskasernenstadt der Welt*, Berlin 1930, S. 229.
- 30) *Deutsche Architektur* 1969, S. 143.
- 31) „Entwicklung Berlins als sozialistische Metropole der DDR“, in: *Deutsche Architektur* 1973, S. 328.
- 32) Oswald Mathias Ungers: *Die Stadt in der Stadt. Berlin das grüne Stadtarchipel: ein stadt-räumliches Planungskonzept für die zukünftige Entwicklung Berlins*, Berlin (West) 1977.
- 33) Nikolaus Kuhnert: „Architektur, Architektur“, in: *Arch+86* (1986), 25.
- 34) Rem Koolhaas im Gespräch mit Nikolaus Kuhnert: „Berlin, offene Stadt. Modernisierung, Höhenantrieb, Potemkinsche Dörfer“, in: *Lette* 1992, S. 39–42, 41.
- 35) Arnold Gehlen: *Zeit-Bilder. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei*, 3. erw. Aufl., Frankfurt/M. 1986 [Erstausgabe 1960], S. 206.
- 36) Jean-Pierre Le Dantec: „Neu lebe der Barock! Für eine Baukunst der unendlich feinen Unterscheidungen“, in: *Lette* 1992, S. 46–51.

PALIMPEST

Stadtvisionen: Gesellschaftstatsachen Zur Idee einer anderen Stadtsoziologie

von HEIKE DELITZ und JOACHIM FISCHER

Jede Gesellschaft entwirft sich ihre eigene Zukunft, generiert durch ihre jeweiligen Generationen ein ‚Projekt‘ – die Imagination dessen, wie sie morgen sein wird. Jede schafft sich ihre Geschichte – ihr Wissen darüber, wo sie her kam, wovon sie sich absetzt, was sie tradiert. Und jede *urbane* Gesellschaft vollzieht beides im Medium der Architektur und städtischen Infrastruktur. Aufgrund der materiellen Härte der Gebäude und ihrer Verklammerung mit dem Boden bleiben Kraftfelder vergangener Zukünfte zurück – und dies in der ‚datensetzenden Macht‘¹ der Architektur. Gerade die Tiefenstrukturen der jeweiligen Gesellschaftsentwürfe bleiben im Netz der Stadt, prägen ebenso wie die expressiven Bauten aktuelle und künftige Denkweisen und Realisierungen. Kanalisierung, Straßen, Versorgungsleitungen, die rechtlichen Kodifikationen des Bodens schaffen je spezifische Möglichkeiten, sind die Vektoren künftiger städtischer Gestaltungen. Die Architektur – in einem breit verstandenen Sinn – ist also keineswegs nur „beredete Zeugin“ der Geschichte, allein von geschichtsdidaktischem oder nostalgischem Wert. Vielmehr hat sie ihre eigenen Antriebskräfte, ihre Affektivität, die die Bewohner ergreift und spaltet, zumal die Gesellschaften der vergangenen Visionen keineswegs harmlos waren, sondern oftmals das Leben ihrer Individuen riskierten. Die Analyse der verschiedensten vergangenen Zukunftsvisionen einer Stadt wird um so bedeutender, sofern es sich um Gesellschaften handelt, die einen schnellen Rhythmus haben, auf das Neue als solches setzen, statt sich in der Tradition zu integrieren.

1 Stadtvisionen-Analyse

In diesen Gesellschaften besteht seither jede konkrete historische Stadt aus divergenten vergangenen Zukunftsvisionen, die als das Andere der eigenen Gegenwart präsent bleiben. Man muss diese Idee einer architektursoziologischen – gesellschaftstheoretischen – Stadtanalyse prägnant fassen: Die Generationen, zentriert um ihre Projektionen dessen, was sie sein wollen, haben jeweils Bau-Visionen ausgeheckt, die teilweise Gestalt angenommen und die Einzelnen geprägt haben, bevor ihr *élan* abgebrochen ist. Jeweils schieben sich diese Visionen wie Gletscher in die Stadt, schieben ihre Artefakte vor sich her, platzen sie, bevor sie abschmelzen und den Energien einer neuen Gegenwart weichen. Wir leben gleichsam in den Endmoränen verschiedenster vergangener Visionen. Dies gilt umso mehr für zentrale Städte, mit den kognitiven, kreativen, finanziellen, humanen Ressourcen, die für deren architektonische Gestalt aufgewendet werden. Schließt man die übrig gebliebenen Fragmente der jeweiligen Vision für einen Moment mit deren ungebauten Vorhaben zusammen, dann besteht die aktuelle Stadt aus *ganz verschiedenen* historischen Städten – je andere Zentren ausbildend, andere Wege und Vektoren, andere Gestalten, die sich netzartig überlagern, zentriert um jeweilige „Points-clefs“, wertbesetzte „Schlüsselpunkte“, von denen her sie sich ausbreiten. Dann ist die aktuelle Stadt nicht eine Annäherung einzelner Stadtteile, sondern das Gefüge ihrer historischen Stadtvisionen, die sich als je eigene Netzwerke von Bauten kreuzen – auch in den einzelnen Stadtteilen. Berlin stünde in einer solchen Analyse *pars pro toto* für die gesellschaftlich-geschichtlichen Auf- und Abbrüche einer „verspäteten Nation“.² Hier lässt sich die Kopräsenz, die Vielfalt der verschiedenen vergangenen Zukünfte in ihrem jeweiligen architektonischen *élan* vor Augen stellen, in ihrer Alterität zu „uns“. In der Stadt Berlin lässt sich dann nicht einfach zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterscheiden, denn es gibt nicht „die“ eine alte Stadt (schon die Moderne gehört bereits zur alten Stadt, ist eine vergangene Zukunft unter anderen). Man könnte sagen, erst eine solche Stadtvisionen-Analyse erklärte die aktuelle Attraktivität Berlins – nicht die einzelnen Stadtteile, die vielen Szenen, sondern die permanente Präsenz heterogener vergangener Visionen im Staubestand bildet die Tiefenanziehungskraft, den Sog der Stadt.

Um sich die Brisanz der vergangenen Stadtvisionen (und ihrer Analyse) deutlich zu machen, muss man nun zunächst (gesellschaftstheoretisch) die *ideale Geschichtlichkeit jeder Gesellschaft* vor Augen stellen, und dann (architektursoziologisch) die überragende Bedeutung der *Architektur* für die Existenz jeder Gesellschaft klar machen. Beides ist die Voraussetzung, um die vergangenen, in der Stadtgestalt Berlins präsenten Gesellschaftsprojekte in ihrer Divergenz zu skizzieren.

2 Die imaginäre Gesellschaft – und deren Geschichtlichkeit

„Das Gesellschaftliche ist vielmehr gerade Selbstveränderung und sonst nichts.“³

zu betonen ist zunächst die historische Existenzweise jeder Gesellschaft: die Tatsache, dass sie ständig *anders* wird, und sich dieses Anders-Werden je in einer spezifischen Geschichte und Zukunftsprojektion zuerichtet, wozu es – im zweiten Schritt – tieftuft auf je spezifische *materiell-symbolische Gestalten* angewiesen ist. Jede Gesellschaft setzt Energien frei, die in den einzelnen als vitalen, imaginativen Wesen stecken: mit verschiedener Energie und verschiedenem Inhalt. Es sind diese Energien, die Anziehungskräfte, auf die die Gründung einer Gesellschaft angewiesen ist. Eine Gesellschaft, ist „eine imaginäre Institution“, so Cornelius Castoriadis; sie besteht nicht jenseits der Ebene der Bedeutung und muss demzufolge *imaginär* fixiert werden, als Neben- und Nacheinander der sich wandelnden Einzelnen. Jenseits der Vorstellung, es gäbe fixe, grundlegende Strukturen einer Gesellschaft, etwa die der ökonomischen Verhältnisse, ist also jede Gesellschaft wesentlich die *Vorstellung* eines Zusammenhaltens – und dies vor allem in zeitlicher Hinsicht. Sie imaginiert ihre Vergangenheit und Zukunft. Keine Gesellschaft kann sich vorstellen, ganz anders gewesen zu sein oder ganz anders zu werden; stets hat die Geschichte, die sie sich gibt, Züge der eigenen Gegenwart. Zugleich macht die weitergehende, „fortwährende Selbstveränderung der Gesellschaft“ das gesellschaftliche Sein aus: Es äußert sich in der „Setzung relativ fester und dauerhafter Formen/Gestalten, aber

Weltraumfahrt. Die *point-clefs* sind der Sputnik-inspirierte Fernsehturm, „*point de vue* fast aller Radialstraßen Berlins“⁴. Schlüsselpunkt einer Gesellschaft, die auf die Entwicklung der Produktivkräfte setzt, sowie die ‚Arbeiterwohnorte‘; die Stalinallee und die neuen Wohnstädte mit eigenen ‚Versorgungsanlagen‘.⁵ Zeitgleich gibt es auch für Westberlin die wilden Stadtvisionen der 1960er und 1970er (wie sie weltweit entstehen), nicht weniger fasziniert von der Raumfahrt, freilich auf andere Weise. Es sind totale Visionen, die nun die ‚Schlüsselaltitüde‘ nur noch ironisch fortführen. Die Pläne sind futuristisch: Archizooms ‚Parallele Quartiere‘ (1969), Fritz Hallers ‚Ideale Stadt für 6 Mio. Einwohner‘ (1968), Ralf Schülers und Ursulina Schüler-Wittes ‚Grunewald-Bandstadt‘ (1971) – *Megastrukturen*, die sich über der Stadt oder unter ihr bewegen.

Die 1980er bringen betont realistische Projekte – das *grüne Stadtarchipel* (Oswald Mathias Ungers, Rem Koolhaas, Hans Kollhoff und andere, 1977)⁶ und Koolhaas‘ Vorschlag, die *versinelte* Stadt als solche zu pflegen. „Durch parallele Aktionen der Rekonstruktion und Dekonstruktion wird jede Stadt ein Archipel von ‚Architekturinseln‘ werden, die in einer post-architektonischen Landschaft schwimmen [...]“. Das, was Stadt war, wird durch das Nichts ersetzt werden“.⁷ Es ist eine andere Haltung der Architektur; es ist die Stadt der vielen, sich gegenseitig nicht übertrumpfenden Zentren, in gezielter Verabschiebung jeder Totalität, und sei sie ironisch gebrochen. Anstelle einer Vision geht es um das ‚Nichts‘: um jede totalitäre Haltung von Architektur und Gesellschaft zu verhindern und Berlin vor einem neuen „Weltstadtwahn“ zu bewahren. Seither weist Koolhaas stets auf die Notwendigkeit und Chance einer ‚offenen‘, nicht verplanten Stadt Berlin hin, beklagt zugleich die „Machtlosigkeit des Architekten“ gegenüber der Ökonomie und dringt auf die „*nicht-retrospektive* Wiederentdeckung des Zentrums“, denn jede „Ideologie ... ist hinfällig geworden ... man kann nichts mehr auferlegen und dekretieren, man kann nur noch jene Prozesse regulieren ... die sowieso stattfinden“.⁸ Arnold Gehlen schrieb schon 1962, die „Entwicklung ist abgewickelt, und was nun kommt, ist bereits vorhanden“⁹. Was jetzt als Ideal erscheint, ist die „Kunst der Diskontinuität“, der „unendlich feinen Unterscheidungen“, wobei vor allem die Vorstände im Blick stehen.¹⁰ So kommt es zur Auffüllung der Lücken, der ‚Stadtrepuratur‘. Die IBA 1984 hat keine große Vision, sondern stellt kleinteilige Aufgaben wie den Entwurf einer *Phosphatliminationsanlage*. Die Bauausstellung wird unter dem Titel der ‚Kritischen Rekonstruktion‘ weitergeführt – im Planwerk Innenstadt, der Wiederentdeckung des Molkenmarktes. Seit der Revolution von 1989 kommt es zu Rekonstruktionsprojekten, in denen sich bestimmte soziale Kräfte durchzusetzen suchen. Gesellschaftsdiagnostisch kann man hier die bürgerliche Gesellschaft veranschlagen, die sich nach ihrer zweimaligen Erfahrung der Abschaffung durch andere moderne Gesellschaften architektonisch zurückbeugt über ihre Herkunft, sich neu vergewissert – ihre vergangene Zukunft vor Augen stellt. Um 1989 gab es durchaus noch größere Denkweisen, jenseits einer Realisation, bezeichnend für die gerade noch gespaltenen Gesellschaft: der Vorschlag von Morphosis, die Mauer zu überbauen, und von Lebbeus Woods, den Alexanderplatz zu untergraben (1988) – sowie dann, nach 1989, der einer *dritten* Stadt jenseits von Ost und West: die ‚Deltastadt‘ Christoph Langhofs.

Sieht man die verschiedenen Visionen Berlins mit ihren jeweiligen übrig gebliebenen Bauten, den *point-clefs*, von denen sie sich wie Netze über die Stadt legen, so könnte sich eine reflektierte Kontur der Stadt bilden, die sich ihres Anders-möglich-Seins bewusst ist. So potentialreich und konfliktlaff wird nirgendwo im deutschsprachigen Raum ist das Ungleichzeitige hier präsent: öffnet und begrenzt das Gegebene die Möglichkeiten. Deutlich ist die *Trägheit* der Infrastruktur, aber auch das *affektive* und *kreative* Potenzial der architektonischen Aktivität in einer auf Innovationen angelegten Gesellschaft. Man sieht, wie die bisherigen Planungen und deren Realisierung zu künftigen Bauten, Denk- und Entwurfsweisen bestimmen. Die Möglichkeiten sind nicht unbegrenzt. Die Architektur setzt Daten, die noch den Horizont abstecken, in dem man denkt. Andererseits sind die Achsen, Mittel- und Schlüsselpunkte gerade Einfallstor für übertrumpfende Projekte: neuer gesellschaftlicher Strukturierungen. Aktuell plant die Stadtbauenaenatorin eine weitere IBA. In sie könnte man sich einbringen, mit dieser Stadtvisionsanalyse, die sich der konstitutiven und kreativen Kraft der Architektur bewusst ist, des *élans* der Trägerschichten und des jeweiligen Imaginären, um

so mehr, da wir nicht mehr in der Haltung der *tabula rasa* denken, sondern kontingenzgewitzt sind: wir können um den *élan* und die Frist jedes Imaginären wissen – keine Stadtvision, die nicht ihren Status als ‚vergangene Zukunft‘ vor sich hätte.

Heike Delitz studierte Architektur, Philosophie und Soziologie. Sie promovierte zu „*Architektur als Medium des Sozialen*“ an der TU Dresden und ist derzeit Postdoc-Stipendiatin an den Instituten für Soziologie und Philosophie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Joachim Fischer studierte Germanistik, Soziologie, Philosophie und Politikwissenschaft. Er promovierte zur „*Philosophischen Anthropologie*“ an der Universität Göttingen und habilitierte sich mit der Schrift „*Der Dritte. Zur Grundlegung der Sozialtheorie*“ an der TU Dresden. Er lehrt Soziologie an der TU Dresden.

- 1) Heinrich Popitz: *Der Aufbruch der artificialität*, Tübingen 1995, S. 235f.
- 2) Gilbert Simondon: *De mode d'existence des objets techniques*, Paris 2005 [Erstausgabe 1958], S. 164ff.
- 3) Helmut Plessner: *Die verspätete Nation*, Frankfurt/M. 1959 [Erstausgabe Zürich 1935 u.d.T. *Das Schicksal des deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche*].
- 4) Cornelius Castoriadis: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt/M. 1984 [frz. Erstausgabe 1975], S. 363.
- 5) Ebd., S. 607.
- 6) Ebd., S. 315.
- 7) Claude Lévi-Strauss: „Das Feld der Anthropologie“ [frz. zuerst 1960], in: Ders., *Strukturelle Anthropologie II*, Frankfurt/M. 1991, S. 11–44, hier S. 40.
- 8) Claude Lévi-Strauss, „Stillstand und Geschichte. Plädoyer für eine Ethnologie der Turbulenzen“ [frz. zuerst 1983], in: Ulrich Raulff (Hg.): *Vom Umschreiben der Geschichte*, Berlin 1986, S. 68–87, 69.
- 9) Claude Lévi-Strauss: *Das wilde Denken*, Frankfurt/M. 1973 [frz. Erstausgabe 1962], S. 270.
- 10) Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M. 1988, S. 270.
- 11) Ebd., S. 266.
- 12) Michael Makropoulos: *Modernität und Kontingenz*, München 1997.
- 13) Bertrand Gilie: *Histoire des techniques*, Paris 1978, S. 74.
- 14) Dazu hingegen Karl Mannheim: *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*, Frankfurt/M. 1984 [Erstausgabe 1925]; *Ideologie und Utopie*, Bonn 1929.
- 15) Castoriadis 1984 (wie Anm. 4), S. 370.
- 16) Heike Delitz: *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen*, Frankfurt/M. 2010.
- 17) Gilles Deleuze/Félix Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2*, Berlin 1992 [frz. Erstausgabe 1980], S. 556.
- 18) Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte*, Nachlaß Tb. 5: *Die Stadt*, SA der Max-Weber-Gesamtausgabe, Tübingen 2000 [1913–1914/Erstausgabe 1921].
- 19) Joachim Fischer/Heike Delitz (Hg.): *Stadtvisionen für Dresden – von Barock bis zur Gegenwart*, Dresdner Hefte 25, 92 (4/2007).
- 20) Helmut Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*, Frankfurt/M. 2002 [Erstausgabe 1924] („Gemeinschaft des Blutes“).
- 21) Arnold Gehlen: „Über kulturelle Kristallisation“ [zuerst 1961], in: Arnold Gehlen *Gesamtausgabe*, Bd. 6, Frankfurt 2004, S. 208–314, hier S. 300.
- 22) Georges Bataille: *Die Aufhebung der Ökonomie*, 2. erw. Aufl., München 1985 [Erstausgabe 1967].
- 23) Leopold Froberg von Zellitz: *Neuestes Conversations-Handbuch für Berlin und Potsdam*, ... Berlin 1834, S. 196.
- 24) Zu diesen und anderen Stadtvisionen für Berlin: Carsten Krohn (Hg.): *Das ungebauete Berlin. Stadtkonzepte im 20. Jahrhundert*, Berlin 2010.
- 25) Helmut Lethen: *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt/M. 1992.
- 26) Le Corbusier: *Städtebau*, Stuttgart 1929 [frz. Erstausgabe 1925], S. 145.
- 27) Ludwig Hilberseimer: *Großstadtabwicklung*, Stuttgart 1927, S. 8, 13.
- 28) Zum Potsdamer Platz *pars pro toto* für die Moderne: Joachim Fischer/Michael Makropoulos (Hg.): *Potsdamer Platz. Soziologische Theorien zu einem Ort der Moderne*, München 2004.
- 29) Werner Hegemann: *Das steinerne Berlin. Geschichte der grössten Mietskasernenstadt der Welt*, Berlin 1930, S. 229.
- 30) *Deutsche Architektur* 1969, S. 143.
- 31) „Entwicklung Berlins als sozialistische Metropole der DDR“, in: *Deutsche Architektur* 1973, S. 328.
- 32) Oswald Mathias Ungers: *Die Stadt in der Stadt. Berlin das grüne Stadtarchipel: ein stadtplanerisches Plankonzept für die zukünftige Entwicklung Berlins*, Berlin (West) 1977.
- 33) Nikolaus Kuhnert: „Architektur, Architektur“, in: *Arch+86* (1986), 25.
- 34) Rem Koolhaas im Gespräch mit Nikolaus Kuhnert: „Berlin, offene Stadt. Modernisierung, Höhenangst, Potemkinsche Dörfer“, in: *Lette* 1992, S. 39–42, 41.
- 35) Arnold Gehlen: *Zeit-Bilder. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei*, 3. erw. Aufl., Frankfurt/M. 1986 [Erstausgabe 1960], S. 206.
- 36) Jean-Pierre Le Dantec: „Neu lebe der Barock! Für eine Baukunst der unendlich feinen Unterscheidungen“, in: *Lette* 1992, S. 46–51.

PALIMPEST

Stadtvisionen: Gesellschaftstatsachen Zur Idee einer anderen Stadtsoziologie

von HEIKE DELITZ und JOACHIM FISCHER

Jede Gesellschaft entwirft sich ihre eigene Zukunft, generiert durch ihre jeweiligen Generationen ein ‚Projekt‘ – die Imagination dessen, wie sie morgen sein wird. Jede schafft sich ihre Geschichte – ihr Wissen darüber, wo sie her kam, wovon sie sich absetzt, was sie tradiert. Und jede *urbane* Gesellschaft vollzieht beides im Medium der Architektur und städtischen Infrastruktur. Aufgrund der materiellen Härte der Gebäude und ihrer Verklammerung mit dem Boden bleiben Kraftfelder vergangener Zukünfte zurück – und dies in der „datensetzenden Macht“¹ der Architektur. Gerade die Tiefenstrukturen der jeweiligen Gesellschaftsentwürfe bleiben im Netz der Stadt, prägen ebenso wie die expressiven Bauten aktuelle und künftige Denkweisen und Realisierungen. Kanalisierung, Straßen, Versorgungsleitungen, die rechtlichen Kodifikationen des Bodens schaffen je spezifische Möglichkeiten, sind die Vektoren künftiger städtischer Gestaltungen. Die Architektur – in einem breit verstandenen Sinn – ist also keineswegs nur „beredete Zeugin“ der Geschichte, allein von geschichtsdidaktischem oder nostalgischem Wert. Vielmehr hat sie ihre eigenen Antriebskräfte, ihre Affektivität, die die Bewohner ergreift und spaltet, zumal die Gesellschaften der vergangenen Visionen keineswegs harmlos waren, sondern oftmals das Leben ihrer Individuen riskierten. Die Analyse der verschiedensten vergangenen Zukunftsvisionen einer Stadt wird um so bedeutender, sofern es sich um Gesellschaften handelt, die einen schnellen Rhythmus haben, auf das Neue als solches setzen, statt sich in der Tradition zu integrieren.

1 Stadtvisionen-Analyse

In diesen Gesellschaften besteht seither jede konkrete historische Stadt aus divergenten vergangenen Zukunftsvisionen, die als das Andere der eigenen Gegenwart präsent bleiben. Man muss diese Idee einer architektursoziologischen – gesellschaftstheoretischen – Stadtanalyse prägnant fassen: Die Generationen, zentriert um ihre Projektionen dessen, was sie sein wollen, haben jeweils Bau-Visionen ausgeheckt, die teilweise Gestalt angenommen und die Einzelnen geprägt haben, bevor ihr *élan* abgebrochen ist. Jeweils schieben sich diese Visionen wie Gletscher in die Stadt, schieben ihre Artefakte vor sich her, platzen sie, bevor sie abschmelzen und den Energien einer neuen Gegenwart weichen. Wir leben gleichsam in den Endmoränen verschiedenster vergangener Visionen. Dies gilt umso mehr für zentrale Städte, mit den kognitiven, kreativen, finanziellen, humanen Ressourcen, die für deren architektonische Gestalt aufgewendet werden. Schließt man die übrig gebliebenen Fragmente der jeweiligen Vision für einen Moment mit deren ungebauten Vorhaben zusammen, dann besteht die aktuelle Stadt aus ganz verschiedenen historischen Städten – je andere Zentren ausbildend, andere Wege und Vektoren, andere Gestalten, die sich netzartig überlagern, zentriert um jeweilige „Points-clefs“, wertbesetzte „Schlüsselpunkte“, von denen her sie sich ausbreiten. Dann ist die aktuelle Stadt nicht eine Ansammlung einzelner Stadtteile, sondern das Gefüge ihrer historischen Stadtvisionen, die sich als je eigene Netzwerke von Bauten kreuzen – auch in den einzelnen Stadtteilen. Berlin stünde in einer solchen Analyse *pars pro toto* für die gesellschaftlich-geschichtlichen Auf- und Abbrüche einer „verspäteten Nation“.² Hier lässt sich die Kopräsenz, die Vielfalt der verschiedenen vergangenen Zukünfte in ihrem jeweiligen architektonischen *élan* vor Augen stellen, in ihrer Alterität zu „uns“. In der Stadt Berlin lässt sich dann nicht einfach zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterscheiden, denn es gibt nicht „die“ eine alte Stadt (schon die Moderne gehört bereits zur alten Stadt, ist eine vergangene Zukunft unter anderen). Man könnte sagen, erst eine solche Stadtvisionen-Analyse erklärte die aktuelle Attraktivität Berlins – nicht die einzelnen Stadtteile, die vielen Szenen, sondern die permanente Präsenz heterogener vergangener Visionen im Baubestand bildet die Tiefenanziehungskraft, den Sog der Stadt.

Um sich die Brisanz der vergangenen Stadtvisionen (und ihrer Analyse) deutlich zu machen, muss man nun zunächst (gesellschaftstheoretisch) die radikale *Geschichtlichkeit jeder Gesellschaft* vor Augen stellen, und dann (architektursoziologisch) die überragende Bedeutung der *Architektur* für die Existenz jeder Gesellschaft klar machen. Beides ist die Voraussetzung, um die vergangenen, in der Stadtgestalt Berlins präsenten Gesellschaftsprojekte in ihrer Divergenz zu skizzieren.

2 Die imaginäre Gesellschaft – und deren Geschichtlichkeit

„Das Gesellschaftliche ist vielmehr gerade Selbstveränderung und sonst nichts.“³

Zu betonen ist zunächst die historische Existenzweise jeder Gesellschaft: die Tatsache, dass sie ständig *anders* wird, und sich dieses Anders-Werden je in einer spezifischen Geschichte und Zukunftsprojektion zurechtlegt, wozu sie – im zweiten Schritt – tieftuft auf je spezifische *materiell-symbolische Gestalten* angewiesen ist. Jede Gesellschaft setzt Energien frei, die in den Einzelnen als vitalen, imaginativen Wesen stecken; mit verschiedener Energie und verschiedenem Inhalt. Es sind diese Energien, die Anziehungskräfte, auf die die Gründung einer Gesellschaft angewiesen ist. Eine Gesellschaft, ist „eine imaginäre Institution“, so Cornelius Castoriadis; sie besteht nicht jenseits der Ebene der Bedeutung und muss demzufolge *imaginär* fixiert werden, als Neben- und Nacheinander der sich wandelnden Einzelnen. Jenseits der Vorstellung, es gäbe fixe, grundlegende Strukturen einer Gesellschaft, etwa die der ökonomischen Verhältnisse, ist also jede Gesellschaft wesentlich die *Vorstellung* eines Zusammenhaltenden – und dies vor allem in zeitlicher Hinsicht. Sie imaginiert ihre Vergangenheit und Zukunft. Keine Gesellschaft kann sich vorstellen, ganz anders gewesen zu sein oder ganz anders zu werden; stets hat die Geschichte, die sie sich gibt, Züge der eigenen Gegenwart. Zugleich hat die weitergehende, „fortwährende Selbstveränderung der Gesellschaft“ das gesellschaftliche Sein aus: Es äußert sich in der „Setzung relativ fester und dauerhafter Formen/Gestalten, aber

Weltraumfahrt. Die *point-clefs* sind der Sputnik-inspirierte Fernsehturm, „*point de vue* fast aller Radialstraßen Berlins“⁴. Schlüsselpunkt einer Gesellschaft, die auf die Entwicklung der Produktivkräfte setzt, sowie die „Arbeiterwohnorte“; die Stalinallee und die neuen Wohnstädte mit eigenen „Versorgungsanlagen“.⁵ Zeitgleich gibt es auch für Westberlin die wilden Stadtvisionen der 1960er und 1970er (wie sie weltweit entstehen), nicht weniger fasziniert von der Raumfahrt, freilich auf andere Weise. Es sind totale Visionen, die nun die „Schlüsselaltitüde“ nur noch ironisch fortführen. Die Pläne sind futuristisch: Archizooms „Parallele Quartiere“ (1969), Fritz Hallers „Ideale Stadt für 6 Mio. Einwohner“ (1968), Ralf Schülers und Ursulina Schüler-Wittes „Grünwald-Bandstadt“ (1971) – *Megastrukturen*, die sich über der Stadt oder unter ihr bewegen.

Die 1980er bringen betont realistische Projekte – das *grüne Stadtchipel* (Oswald Mathias Ungers, Rem Koolhaas, Hans Kollhoff und andere, 1977⁶) und Koolhaas' Vorschlag, die *versinelte* Stadt als solche zu pflegen. „Durch parallele Aktionen der Rekonstruktion und Dekonstruktion wird jede Stadt ein Archipel von ‚Architekturinseln‘ werden, die in einer post-architektonischen Landschaft schwimmen [...]“. Das, was Stadt war, wird durch das Nichts ersetzt werden“.⁷ Es ist eine andere Haltung der Architektur; es ist die Stadt der vielen, sich gegenseitig nicht übertrumpfenden Zentren, in gezielter Verabschiedung jeder Totalität, und sei sie ironisch gebrochen. Anstelle einer Vision geht es um das „Nichts“: um jede totalitäre Haltung von Architektur und Gesellschaft zu verhindern und Berlin vor einem neuen „Weltstadtwahn“ zu bewahren. Seither weist Koolhaas stets auf die Notwendigkeit und Chance einer „offenen“, nicht verplanten Stadt Berlin hin, beklagt zugleich die „Machtlosigkeit des Architekten“ gegenüber der Ökonomie und dringt auf die „nicht-retrospektive Wiederentdeckung des Zentrums“, denn jede „Ideologie ... ist hinfällig geworden ... man kann nichts mehr auferlegen und dekretieren, man kann nur noch jene Prozesse regulieren ... die sowieso stattfinden“.⁸ Arnold Gehlen schrieb schon 1962, die „Entwicklung ist abgewickelt, und was nun kommt, ist bereits vorhanden“⁹. Was jetzt als Ideal erscheint, ist die „Kunst der Diskontinuität“, der „unendlich feinen Unterscheidungen“, wobei vor allem die Vorstände im Blick stehen.¹⁰ So kommt es zur Auffüllung der Lücken, der „Stadtrepatur“. Die IBA 1984 hat keine große Vision, sondern stellt kleinteilige Aufgaben wie den Entwurf einer *Phosphateliminationsanlage*. Die Bauausstellung wird unter dem Titel der „Kritischen Rekonstruktion“ weitergeführt – im Planwerk Innenstadt, der Wiederentdeckung des Molkenmarktes. Seit der Revolution von 1989 kommt es zu Rekonstruktionsprojekten, in denen sich bestimmte soziale Kräfte durchzusetzen suchen. Gesellschaftsdiagnostisch kann man hier die bürgerliche Gesellschaft veranschlagen, die sich nach ihrer zweimaligen Erfahrung der Abschaffung durch andere moderne Gesellschaften architektonisch zurückbeugt über ihre Herkunft, sich neu vergewissert – ihre vergangene Zukunft vor Augen stellt. Um 1989 gab es durchaus noch größere Denkweisen, jenseits einer Realisation, bezeichnend für die gerade noch gesplante Gesellschaft: der Vorschlag von Morphosis, die Mauer zu überbauen, und von Lebbeus Woods, den Alexanderplatz zu untergraben (1988) – sowie dann, nach 1989, der *dritten Stadt* jenseits von Ost und West: die „Deltastadt“ Christoph Langhofs.

Sieht man die verschiedenen Visionen Berlins mit ihren jeweiligen übrig gebliebenen Bauten, den *point-clefs*, von denen sie sich wie Netze über die Stadt legen, so könnte sich eine reflektierte Kontur der Stadt bilden, die sich ihres Anders-möglich-Seins bewusst ist. So potentialreich und konfliktuell wie nirgendwo im deutschsprachigen Raum ist das Ungleichzeitige hier präsent: öffnet und begrenzt das Gegebene die Möglichkeiten. Deutlich ist die *Trägheit* der Infrastruktur, aber auch das *affektive* und *kreative* Potenzial der architektonischen Aktivität in einer auf Innovationen angelegten Gesellschaft. Man sieht, wie die bisherigen Planungen und deren Realisierung zu künftigen Bauten, Denk- und Entwurfsweisen bestimmen. Die Möglichkeiten sind nicht unbegrenzt. Die Architektur setzt Daten, die noch den Horizont abstecken, in dem man denkt. Andererseits sind die Achsen, Mittel- und Schlüsselpunkte gerade Einfallstor für übertrumpfende Projekte: neuer gesellschaftlicher Strukturierungen. Aktuell plant die Stadtbauenaunorin eine weitere IBA. In sie könnte man sich einbringen, mit dieser Stadtvisionsanalyse, die sich der konstitutiven und kreativen Kraft der Architektur bewusst ist, des *élans* der Trägerschichten und des jeweiligen Imaginären, um

so mehr, da wir nicht mehr in der Haltung der *tabula rasa* denken, sondern ontologengewitzt sind: wir können um den *élan* und die Frist jedes Imaginären wissen – keine Stadtvision, die nicht ihren Status als „vergangene Zukunft“ vor sich hätte.

Heike Delitz studierte Architektur, Philosophie und Soziologie. Sie promovierte zu „Architektur als Medium des Sozialen“ an der TU Dresden und ist derzeit Postdoc-Stipendiatin an den Instituten für Soziologie und Philosophie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Joachim Fischer studierte Germanistik, Soziologie, Philosophie und Politikwissenschaft. Er promovierte zur „Philosophischen Anthropologie“ an der Universität Göttingen und habilitierte sich mit der Schrift „Der Dritte. Zur Grundlegung der Sozialtheorie“ an der TU Dresden. Er lehrt Soziologie an der TU Dresden.

¹ Heinrich Popitz: *Der Aufbruch der artificialität*, Tübingen 1995, S. 235f.

² Gilbert Simondon: *De mode d'existence des objets techniques*, Paris 2005 [Erstausgabe 1958], S. 164ff.

³ Helmut Plessner: *Die verspätete Nation*, Frankfurt/M. 1959 [Erstausgabe Zürich 1935 d.T. *Das Schicksal des deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche*].

⁴ Cornelius Castoriadis: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt/M. 1984 [frz. Erstausgabe 1975], S. 363.

⁵ Ebd., S. 607.

⁶ Ebd., S. 315.

⁷ Claude Lévi-Strauss: „Das Feld der Anthropologie“ [frz. zuerst 1960], in: Ders., *Strukturalismus II*, Frankfurt/M. 1991, 11–44, hier S. 40.

⁸ Claude Lévi-Strauss: „Stilstand und Geschichte. Plädoyer für eine Ethnologie der urbanen“ [frz. zuerst 1983], in: Ulrich aufiff (Hg.): *Vom Umschreiben der Geschichte*, Berlin 1986, S. 68–87, 69.

⁹ Claude Lévi-Strauss: *Das wilde Denken*, Frankfurt/M. 1973 [frz. Erstausgabe 1962], 270.

¹⁰ Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M. 1988, S. 270.

¹¹ Ebd., S. 266.

¹² Michael Makropoulos: *Modernität und Zeitgenossenschaft*, München 1997.

¹³ Bertrand Gilie: *Histoire des techniques*, Paris 1978, S. 74.

¹⁴ Dazu hingegen Karl Mannheim: *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*, Frankfurt/M. 1984 [Erstausgabe 1925], Ideologie und Utopie, Bonn 1929.

¹⁵ Castoriadis 1984 (wie Anm. 4), S. 370.

¹⁶ Heike Delitz: *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen*, Frankfurt/M. 2010.

¹⁷ Gilles Deleuze/Félix Guattari: *Tausend Jahre. Kapitalismus und Schizophrenie 2*, Berlin 1992 [frz. Erstausgabe 1980], S. 556.

¹⁸ Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte*, Nachlaß Tb. 5: *Die Stadt*, A der Max-Weber-Gesamtausgabe, Tübingen 1900 [1913–1914/Erstausgabe 1921].

¹⁹ Joachim Fischer/Heike Delitz (Hg.): *Stadtvisionen für Dresden – von Barock bis zur Gegenwart*, Dresdner Hefte 25, 92 (4/2007).

²⁰ Helmut Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*, Frankfurt/M. 2002 [Erstausgabe 1924].

²¹ Arnold Gehlen: *Leben und Denken. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei*, 3. erw. Aufl., Frankfurt/M. 1986 [Erstausgabe 1960], S. 206.

²² Jean-Pierre Le Dantec: „Neu lebe der Barock! Für eine Baukunst der unendlich feinen Unterscheidungen“, in: *Lettre* 1992, S. 46–51.

²³ Arnold Gehlen: *Leben und Denken. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei*, 3. erw. Aufl., Frankfurt/M. 1986 [Erstausgabe 1960], S. 206.

²⁴ Jean-Pierre Le Dantec: „Neu lebe der Barock! Für eine Baukunst der unendlich feinen Unterscheidungen“, in: *Lettre* 1992, S. 46–51.

²⁵ Arnold Gehlen: *Leben und Denken. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei*, 3. erw. Aufl., Frankfurt/M. 1986 [Erstausgabe 1960], S. 206.

²⁶ Jean-Pierre Le Dantec: „Neu lebe der Barock! Für eine Baukunst der unendlich feinen Unterscheidungen“, in: *Lettre* 1992, S. 46–51.

²⁷ Arnold Gehlen: *Leben und Denken. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei*, 3. erw. Aufl., Frankfurt/M. 1986 [Erstausgabe 1960], S. 206.

²⁸ Jean-Pierre Le Dantec: „Neu lebe der Barock! Für eine Baukunst der unendlich feinen Unterscheidungen“, in: *Lettre* 1992, S. 46–51.

²⁹ Arnold Gehlen: *Leben und Denken. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei*, 3. erw. Aufl., Frankfurt/M. 1986 [Erstausgabe 1960], S. 206.

³⁰ Jean-Pierre Le Dantec: „Neu lebe der Barock! Für eine Baukunst der unendlich feinen Unterscheidungen“, in: *Lettre* 1992, S. 46–51.

³¹ Arnold Gehlen: *Leben und Denken. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei*, 3. erw. Aufl., Frankfurt/M. 1986 [Erstausgabe 1960], S. 206.

³² Jean-Pierre Le Dantec: „Neu lebe der Barock! Für eine Baukunst der unendlich feinen Unterscheidungen“, in: *Lettre* 1992, S. 46–51.

PALIMPEST

Stadtvisionen: Gesellschaftstatsachen Zur Idee einer anderen Stadtsoziologie

von HEIKE DELITZ und JOACHIM FISCHER

Jede Gesellschaft entwirft sich ihre eigene Zukunft, generiert durch ihre jeweiligen Generationen ein ‚Projekt‘ – die Imagination dessen, wie sie morgen sein wird. Jede schafft sich ihre Geschichte – ihr Wissen darüber, wo sie her kam, wovon sie sich absetzt, was sie tradiert. Und jede *urbane* Gesellschaft vollzieht beides im Medium der Architektur und städtischen Infrastruktur. Aufgrund der materiellen Härte der Gebäude und ihrer Verklammerung mit dem Boden bleiben Kraftfelder vergangener Zukünfte zurück – und dies in der ‚datensetzenden Macht‘¹ der Architektur. Gerade die Tiefenstrukturen der jeweiligen Gesellschaftsentwürfe bleiben im Netz der Stadt, prägen ebenso wie die expressiven Bauten aktuelle und künftige Denkweisen und Realisierungen. Kanalisierung, Straßen, Versorgungsleitungen, die rechtlichen Kodifikationen des Bodens schaffen je spezifische Möglichkeiten, sind die Vektoren künftiger städtischer Gestaltungen. Die Architektur – in einem breit verstandenen Sinn – ist also keineswegs nur „beredete Zeugin“ der Geschichte, allein von geschichtsdidaktischem oder nostalgischen Wert. Vielmehr hat sie ihre eigenen Antriebskräfte, ihre Affektivität, die die Bewohner ergreift und spaltet, zumal die Gesellschaften der vergangenen Visionen keineswegs harmlos waren, sondern oftmals das Leben ihrer Individuen riskierten. Die Analyse der verschiedensten vergangenen Zukunftsvisionen einer Stadt wird um so bedeutender, sofern es sich um Gesellschaften handelt, die einen schnellen Rhythmus haben, auf das Neue als solches setzen, statt sich in der Tradition zu integrieren.

1 Stadtvisionen-Analyse

Jede konkrete historische Stadt aus divergenten vergangenen Zukunftsvisionen, die als das Andere der eigenen Gegenwart präsent bleiben. Man muss diese Idee einer architektursoziologischen – gesellschaftstheoretischen – Stadtanalyse prägnant fassen: Die Generationen, zentriert um ihre Projektionen dessen, was sie sein wollen, haben jeweils Bau-Visionen ausgeheckt, die teilweise Gestalt angenommen und die Einzelnen geprägt haben, bevor ihr *élan* abgebrochen ist. Jeweils schieben sich diese Visionen wie Gletscher in die Stadt, schieben ihre Artefakte vor sich her, platzen sie, bevor sie abschmelzen und den Energien einer neuen Gegenwart weichen. Wir leben gleichsam in den Endmoränen verschiedenster vergangener Visionen. Dies gilt umso mehr für zentrale Städte, mit den kognitiven, kreativen, finanziellen, humanen Ressourcen, die für deren architektonische Gestalt aufgewendet werden. Schließt man die übrig gebliebenen Fragmente der jeweiligen Vision für einen Moment mit deren ungebauten Vorhaben zusammen, dann besteht die aktuelle Stadt aus ganz verschiedenen historischen Städten – je andere Zentren ausbildend, andere Wege und Vektoren, andere Gestalten, die sich netzartig überlagern, zentriert um jeweilige „Points-clefs“, wertbesetzte „Schlüsselpunkte“, von denen her sie sich ausbreiten. Dann ist die aktuelle Stadt nicht eine Ansammlung einzelner Stadtteile, sondern das Gefüge ihrer historischen Stadtvisionen, die sich als je eigene Netzwerke von Bauten kreuzen – auch in den einzelnen Stadtteilen. Berlin stünde in einer solchen Analyse *pars pro toto* für die gesellschaftlich-geschichtlichen Auf- und Abbrüche einer „verspäteten Nation“.² Hier lässt sich die Kopräsenz, die Vielfalt der verschiedenen vergangenen Zukünfte in ihrem jeweiligen architektonischen *élan* vor Augen stellen, in ihrer Alterität zu „uns“. In der Stadt Berlin lässt sich dann nicht einfach zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterscheiden, denn es gibt nicht „die“ eine alte Stadt (schon die Moderne gehört bereits zur alten Stadt, ist eine vergangene Zukunft unter anderen). Man könnte sagen, erst eine solche Stadtvisionen-Analyse erklärte die aktuelle Attraktivität Berlins – nicht die einzelnen Stadtteile, die vielen Szenen, sondern die permanente Präsenz heterogener vergangener Visionen im Baubestand bildet die Tiefenanziehungskraft, den Sog der Stadt.

Um sich die Brisanz der vergangenen Stadtvisionen (und ihrer Analyse) deutlich zu machen, muss man nun zunächst (gesellschaftstheoretisch) die radikale *Gesellschaftlichkeit jeder Gesellschaft* vor Augen stellen, und dann (architektursoziologisch) die überragende Bedeutung der *Architektur* für die Existenz jeder Gesellschaft klar machen. Beides ist die Voraussetzung, um die vergangenen, in der Stadtgestalt Berlins präsenten Gesellschaftsprojekte in ihrer Divergenz zu skizzieren.

2 Die imaginäre Gesellschaft – und deren Geschichtlichkeit

„Das Geschichtliche ist in allem gerade: ständige Veränderung und sonst nichts.“³

Zu betonen ist zunächst die historische Existenzweise jeder Gesellschaft: die Tatsache, dass sie ständig *anders* wird, und sich dieses Anders-Werden je in einer spezifischen Geschichte und Zukunftsperspektive zuerichtet, wozu sie – im zweiten Schritt – tieftuft auf je spezifische *materiell-symbolische Gestalten* angewiesen ist. Jede Gesellschaft setzt Energien frei, die in den Einzelnen als vitalen, imaginativen Wesen stecken: mit verschiedener Energie und verschiedenem Inhalt. Es sind diese Energien, die Anziehungskräfte, auf die die Gründung einer Gesellschaft angewiesen ist. Eine Gesellschaft, ist „eine imaginäre Institution“, so Cornelius Castoriadis; sie besteht nicht jenseits der Ebene der Bedeutung und muss demzufolge *imaginär* fixiert werden, als Neben- und Nacheinander der sich wandelnden Einzelnen. Jenseits der Vorstellung, es gäbe fixe, grundlegende Strukturen einer Gesellschaft, etwa die der ökonomischen Verhältnisse, ist also jede Gesellschaft wesentlich die *Vorstellung* eines Zusammenhaltens – und dies vor allem in zeitlicher Hinsicht. Sie imaginiert ihre Vergangenheit und Zukunft. Keine Gesellschaft kann sich vorstellen, ganz anders gewesen zu sein oder ganz anders zu werden; stets hat die Geschichte, die sie sich gibt, Züge der eigenen Gegenwart. Zugleich hat die weitergehende, „fortwährende Selbstveränderung der Gesellschaft“ das gesellschaftliche Sein aus: Es äußert sich in der „Setzung relativ fester und dauerhafter Formen/Gestalten, aber

Weltraumfahrt. Die *point-clefs* sind der Sputnik-inspirierte Fernsehturm, „point de vue fast aller Radialstraßen Berlins“⁴. Schlüsselpunkt einer Gesellschaft, die auf die Entwicklung der Produktivkräfte setzt, sowie die „Arbeiterwohnorte“; die Stalinallee und die neuen Wohnstädte mit eigenen „Versorgungsanlagen“.⁵ Zeitgleich gibt es auch für Westberlin die wilden Stadtvisionen der 1960er und 1970er (wie sie weltweit entstehen), nicht weniger fasziniert von der Raumfahrt, freilich auf andere Weise. Es sind totale Visionen, die nun die „Schlüsselaltitüde“ nur noch ironisch fortführen. Die Pläne sind futuristisch: Archizooms „Parallele Quartiere“ (1969), Fritz Hallers „Ideale Stadt für 6 Mio. Einwohner“ (1968), Ralf Schülers und Ursulina Schüler-Wittes „Grünwald-Bandstadt“ (1971) – *Megastrukturen*, die sich über der Stadt oder unter ihr bewegen.

Die 1980er bringen betont realistische Projekte – das *grüne Stadtarchipel* (Oswald Mathias Ungers, Rem Koolhaas, Hans Kollhoff und andere, 1977)⁶ und Koolhaas' Vorschlag, die *versinelte* Stadt als solche zu pflegen. „Durch parallele Aktionen der Rekonstruktion und Dekonstruktion wird jede Stadt ein Archipel von ‚Architekturinseln‘ werden, die in einer post-architektonischen Landschaft schwimmen [...] Das, was Stadt war, wird durch das Nichts ersetzt werden“.⁷ Es ist eine andere Haltung der Architektur; es ist die Stadt der vielen, sich gegenseitig nicht übertrumpfenden Zentren, in gezielter Verabschiedung jeder Totalität, und sei sie ironisch gebrochen. Anstelle einer Vision geht es um das „Nichts“: um jede totalitäre Haltung von Architektur und Gesellschaft zu verhindern und Berlin vor einem neuen „Weltstadtahn“ zu bewahren. Seither weist Koolhaas stets auf die Notwendigkeit und Chance einer „offenen“, nicht verplanten Stadt Berlin hin, beklagt zugleich die „Machtlosigkeit des Architekten“ gegenüber der Ökonomie und dringt auf die „nicht-retrospektive Wiederentdeckung des Zentrums“, denn jede „Ideologie ... ist hinfällig geworden ... man kann nichts mehr auferlegen und dekretieren, man kann nur noch jene Prozesse regulieren ... die sowieso stattfinden“.⁸ Arnold Gehlen schrieb schon 1962, die „Entwicklung ist abgewickelt, und was nun kommt, ist bereits vorhanden“⁹. Was jetzt als Ideal erscheint, ist die „Kunst der Diskontinuität“, der „unendlich feinen Unterscheidungen“, wobei vor allem die Vorstände im Blick stehen.¹⁰ So kommt es zur Auffüllung der Lücken, der „Stadtrepatur“. Die IBA 1984 hat keine große Vision, sondern stellt kleinteilige Aufgaben wie den Entwurf einer *Phosphateliminationsanlage*. Die Bauausstellung wird unter dem Titel der „Kritischen Rekonstruktion“ weitergeführt – im Planwerk Innenstadt, der Wiederentdeckung des Molkenmarktes. Seit der Revolution von 1989 kommt es zu Rekonstruktionsprojekten, in denen sich bestimmte soziale Kräfte durchzusetzen suchen. Gesellschaftsdiagnostisch kann man hier die bürgerliche Gesellschaft veranschlagen, die sich nach ihrer zweimaligen Erfahrung der Abschaffung durch andere moderne Gesellschaften architektonisch zurückbeugt über ihre Herkunft, sich neu vergewissert – ihre vergangene Zukunft vor Augen stellt. Um 1989 gab es durchaus noch größere Denkweisen, jenseits einer Realisation, bezeichnend für die gerade noch gespaltenen Gesellschaft: der Vorschlag von Morphosis, die Mauer zu überbauen, und von Lebbeus Woods, den Alexanderplatz zu untergraben (1988) – sowie dann, nach 1989, der einer *dritten* Stadt jenseits von Ost und West: die „Deltastadt“ Christoph Langhofs.

Sieht man die verschiedenen Visionen Berlins mit ihren jeweiligen übrig gebliebenen Bauten, den *point-clefs*, von denen sie sich wie Netze über die Stadt legen, so könnte sich eine reflektierte Kontur der Stadt bilden, die sich ihres Anders-möglich-Seins bewusst ist. So potentialreich und konfliktlaffig wie nirgendwo im deutschsprachigen Raum ist das Ungleichzeitige hier präsent: öffnet und begrenzt das Gegebene die Möglichkeiten. Deutlich ist die *Trägheit* der Infrastruktur, aber auch das *affektive* und *kreative* Potenzial der architektonischen Aktivität in einer auf Innovationen angelegten Gesellschaft. Man sieht, wie die bisherigen Planungen und deren Realisierung zu künftigen Bauten, Denk- und Entwurfsweisen bestimmen. Die Möglichkeiten sind nicht unbegrenzt. Die Architektur setzt Daten, die noch den Horizont abstecken, in dem man denkt. Andererseits sind die Achsen, Mittel- und Schlüsselpunkte gerade Einfallstor für übertrumpfende Projekte: neuer gesellschaftlicher Strukturierungen. Aktuell plant die Stadtbauenaunorin eine weitere IBA. In sie könnte man sich einbringen, mit dieser Stadtvisionsanalyse, die sich der konstitutiven und kreativen Kraft der Architektur bewusst ist, des *élans* der Trägerschichten und des jeweiligen Imaginären, um

so mehr, da wir nicht mehr in der Haltung der *tabula rasa* denken, sondern kontingenzgewitzt sind: wir können um den *élan* und die Frist jedes Imaginären wissen – keine Stadtvision, die nicht ihren Status als „vergangene Zukunft“ vor sich hätte.

Heike Delitz studierte Architektur, Philosophie und Soziologie. Sie promovierte zu „Architektur als Medium des Sozialen“ an der TU Dresden und ist derzeit Postdoc-Stipendiatin an den Instituten für Soziologie und Philosophie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Joachim Fischer studierte Germanistik, Soziologie, Philosophie und Politikwissenschaft. Er promovierte zur „Philosophischen Anthropologie“ an der Universität Göttingen und habilitierte sich mit der Schrift „Der Dritte. Zur Grundlegung der Sozialtheorie“ an der TU Dresden. Er lehrt Soziologie an der TU Dresden.

1) Heinrich Popitz: *Der Aufbruch der artificialität*, Tübingen 1995, S. 235f.

2) Gilbert Simondon: *De mode d'existence des objets techniques*, Paris 2005 [Erstausgabe 1958], S. 164ff.

3) Helmut Plessner: *Die verspätete Nation*, Frankfurt/M. 1959 [Erstausgabe Zürich 1935 u.d.T. *Das Schicksal des deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche*].

4) Cornelius Castoriadis: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt/M. 1984 [frz. Erstausgabe 1975], S. 363.

5) Ebd., S. 607.

6) Ebd., S. 315.

7) Claude Lévi-Strauss: „Das Feld der Anthropologie“ [frz. zuerst 1960], in: Ders., *Strukturelle Anthropologie II*, Frankfurt/M. 1991, S. 11–44, hier S. 40.

8) Claude Lévi-Strauss, „Stillstand und Geschichte. Plädoyer für eine Ethnologie der Turbulenzen“ [frz. zuerst 1983], in: Ulrich Raulff (Hg.): *Vom Umschreiben der Geschichte*, Berlin 1986, S. 68–87, 69.

9) Claude Lévi-Strauss: *Das wilde Denken*, Frankfurt/M. 1973 [frz. Erstausgabe 1962], S. 270.

10) Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M. 1988, S. 270.

11) Ebd., S. 266.

12) Michael Makropoulos: *Modernität und Kontingenz*, München 1997.

13) Bertrand Gilie: *Histoire des techniques*, Paris 1978, S. 74.

14) Dazu hingegen Karl Mannheim: *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*, Frankfurt/M. 1984 [Erstausgabe 1925]; *Ideologie und Utopie*, Bonn 1929.

15) Castoriadis 1984 (wie Anm. 4), S. 370.

16) Heike Delitz: *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen*, Frankfurt/M. 2010.

17) Gilles Deleuze/Félix Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2*, Berlin 1992 [frz. Erstausgabe 1980], S. 556.

18) Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte*, Nachlaß Tb. 5: *Die Stadt*, SA der Max-Weber-Gesamtausgabe, Tübingen 2000 [1913–1914/Erstausgabe 1921].

19) Joachim Fischer/Heike Delitz (Hg.): *Stadtvisionen für Dresden – von Barock bis zur Gegenwart*, Dresdner Hefte 25, 92 (4/2007).

20) Helmut Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*, Frankfurt/M. 2002 [Erstausgabe 1924] („Gemeinschaft des Blutes“).

21) Arnold Gehlen: „Über kulturelle Kristallisation“ [zuerst 1961], in: Arnold Gehlen *Gesamtausgabe*, Bd. 6, Frankfurt 2004, S. 208–314, hier S. 300.

22) Georges Bataille: *Die Aufhebung der Ökonomie*, 2. erw. Aufl., München 1985 [Erstausgabe 1967].

23) Leopold Froberg von Zellitz: *Neuestes Conversations-Handbuch für Berlin und Potsdam*, ... Berlin 1834, S. 196.

24) Zu diesen und anderen Stadtvisionen für Berlin: Carsten Krohn (Hg.): *Das ungebauete Berlin. Stadtkonzepte im 20. Jahrhundert*, Berlin 2010.

25) Helmut Lethen: *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt/M. 1992.

26) Le Corbusier: *Städtebau*, Stuttgart 1929 [frz. Erstausgabe 1925], S. 145.

27) Ludwig Hilberseimer: *Großstadtdiagnostik*, Stuttgart 1927, S. 8, 13.

28) Zum Potsdamer Platz *pars pro toto* für die Moderne: Joachim Fischer/Michael Makropoulos (Hg.): *Potsdamer Platz. Soziologische Theorien zu einem Ort der Moderne*, München 2004.

29) Werner Hegemann: *Das steinerne Berlin. Geschichte der grössten Mietskasernenstadt der Welt*, Berlin 1930, S. 229.

30) Deutsche Architektur 1969, S. 143.

31) „Entwicklung Berlins als sozialistische Metropole der DDR“, in: *Deutsche Architektur* 1973, S. 328.

32) Oswald Mathias Ungers: *Die Stadt in der Stadt. Berlin das grüne Stadtarchipel: ein stadt-räumliches Planungskonzept für die zukünftige Entwicklung Berlins*, Berlin (West) 1977.

33) Nikolaus Kuhnert: „Architektur, Architektur“, in: *Arch+86* (1986), 25.

34) Rem Koolhaas im Gespräch mit Nikolaus Kuhnert: „Berlin, offene Stadt. Modernisierung, Höhenangst, Potemkinsche Dörfer“, in: *Lette* 1992, S. 39–42, 41.

35) Arnold Gehlen: *Zeit-Bilder. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei*, 3. erw. Aufl., Frankfurt/M. 1986 [Erstausgabe 1960], S. 206.

36) Jean-Pierre Le Dantec: „Neu lebe der Barock! Für eine Baukunst der unendlich feinen Unterscheidungen“, in: *Lette* 1992, S. 46–51.

PALIMPEST

Stadtvisionen: Gesellschaftstatsachen Zur Idee einer anderen Stadtsoziologie

von HEIKE DELITZ und JOACHIM FISCHER

Jede Gesellschaft entwirft sich ihre eigene Zukunft, generiert durch ihre jeweiligen Generationen ein ‚Projekt‘ – die Imagination dessen, wie sie morgen sein wird. Jede schafft sich ihre Geschichte – ihr Wissen darüber, wo sie her kam, wovon sie sich absetzt, was sie tradiert. Und jede *urbane* Gesellschaft vollzieht beides im Medium der Architektur und städtischen Infrastruktur. Aufgrund der materiellen Härte der Gebäude und ihrer Verklammerung mit dem Boden bleiben Kraftfelder vergangener Zukünfte zurück – und dies in der ‚datensetzenden Macht‘¹ der Architektur. Gerade die Tiefenstrukturen der jeweiligen Gesellschaftsentwürfe bleiben im Netz der Stadt, prägen ebenso wie die expressiven Bauten aktuelle und künftige Denkweisen und Realisierungen. Kanalisierung, Straßen, Versorgungsleitungen, die rechtlichen Kodifikationen des Bodens schaffen je spezifische Möglichkeiten, sind die Vektoren künftiger städtischer Gestaltungen. Die Architektur – in einem breit verstandenen Sinn – ist also keineswegs nur „beredete Zeugin“ der Geschichte, allein von geschichtsdidaktischem oder nostalgischem Wert. Vielmehr hat sie ihre eigenen Antriebskräfte, ihre Affektivität, die die Bewohner ergreift und spaltet, zumal die Gesellschaften der vergangenen Visionen keineswegs harmlos waren, sondern oftmals das Leben ihrer Individuen riskierten. Die Analyse der verschiedensten vergangenen Zukunftsvisionen einer Stadt wird um so bedeutender, sofern es sich um Gesellschaften handelt, die einen schnellen Rhythmus haben, auf das Neue als solches setzen, statt sich in der Tradition zu integrieren.

1 Stadtvisionen-Analyse

In diesen Gesellschaften besteht seither jede konkrete historische Stadt aus divergenten vergangenen Zukunftsvisionen, die als das Andere der eigenen Gegenwart präsent bleiben. Man muss diese Idee einer architektursoziologischen – gesellschaftstheoretischen – Stadtanalyse prägnant fassen: Die Generationen, zentriert um ihre Projektionen dessen, was sie sein wollen, haben jeweils Bau-Visionen ausgeheckt, die teilweise Gestalt angenommen und die Einzelnen geprägt haben, bevor ihr *élan* abgebrochen ist. Jeweils schieben sich diese Visionen wie Gletscher in die Stadt, schieben ihre Artefakte vor sich her, platzen sie, bevor sie abschmelzen und den Energien einer neuen Gegenwart weichen. Wir leben gleichsam in den Endmoränen verschiedenster vergangener Visionen. Dies gilt umso mehr für zentrale Städte, mit den kognitiven, kreativen, finanziellen, humanen Ressourcen, die für deren architektonische Gestalt aufgewendet werden. Schließt man die übrig gebliebenen Fragmente der jeweiligen Vision für einen Moment mit deren ungebauten Vorhaben zusammen, dann besteht die aktuelle Stadt aus ganz verschiedenen historischen Städten – je andere Zentren ausbildend, andere Wege und Vektoren, andere Gestalten, die sich netzartig überlagern, zentriert um jeweilige „Points-clefs“, wertbesetzte „Schlüsselpunkte“, von denen her sie sich ausbreiten. Dann ist die aktuelle Stadt nicht eine Ansammlung einzelner Stadtteile, sondern das Gefüge ihrer historischen Stadtvisionen, die sich als je eigene Netzwerke von Bauten kreuzen – auch in den einzelnen Stadtteilen. Berlin stünde in einer solchen Analyse *pars pro toto* für die gesellschaftlich-geschichtlichen Auf- und Abbrüche einer „verspäteten Nation“.² Hier lässt sich die Kopräsenz, die Vielfalt der verschiedenen vergangenen Zukünfte in ihrem jeweiligen architektonischen *élan* vor Augen stellen, in ihrer Alterität zu „uns“. In der Stadt Berlin lässt sich dann nicht einfach zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterscheiden, denn es gibt nicht „die“ eine alte Stadt (schon die Moderne gehört bereits zur alten Stadt, ist eine vergangene Zukunft unter anderen). Man könnte sagen, erst eine solche Stadtvisionen-Analyse erklärte die aktuelle Attraktivität Berlins – nicht die einzelnen Stadtteile, die vielen Szenen, sondern die permanente Präsenz heterogener vergangener Visionen im Baubestand bildet die Tiefenanziehungskraft, den Sog der Stadt.

Um sich die Brisanz der vergangenen Stadtvisionen (und ihrer Analyse) deutlich zu machen, muss man nun zunächst (gesellschaftstheoretisch) die radikale *Geschichtlichkeit jeder Gesellschaft* vor Augen stellen, und dann (architektursoziologisch) die überragende Bedeutung der *Architektur* für die Existenz jeder Gesellschaft klar machen. Beides ist die Voraussetzung, um die vergangenen, in der Stadtgestalt Berlins präsenten Gesellschaftsprojekte in ihrer Divergenz zu skizzieren.

2 Die imaginäre Gesellschaft – und deren Geschichtlichkeit

„Das Gesellschaftliche ist vielmehr gerade Selbstveränderung und sonst nichts.“³

Zu betonen ist zunächst die historische Existenzweise jeder Gesellschaft: die Tatsache, dass sie ständig *anders* wird, und sich dieses Anders-Werden je in einer spezifischen Geschichte und Zukunftsperspektive zurechtlegt, wozu sie – im zweiten Schritt – tiefst auf je spezifische *materiell-symbolische Gestalten* angewiesen ist. Jede Gesellschaft setzt Energien frei, die in den Einzelnen als vitalen, imaginativen Wesen stecken: mit verschiedener Energie und verschiedenem Inhalt. Es sind diese Energien, die Anziehungskräfte, auf die die Gründung einer Gesellschaft angewiesen ist. Eine Gesellschaft, ist „eine imaginäre Institution“, so Cornelius Castoriadis; eine Gesellschaft nicht jenseits der Ebene der Bedeutung und muss demzufolge *imaginär* fixiert werden, als Neben- und Nacheinander der sich wandelnden Einzelnen. Jenseits der Vorstellung, es gäbe fixe, grundlegende Strukturen einer Gesellschaft, etwa die der ökonomischen Verhältnisse, ist also jede Gesellschaft wesentlich die *Vorstellung* eines Zusammenhaltens – und dies vor allem in zeitlicher Hinsicht. Sie imaginiert ihre Vergangenheit und Zukunft. Keine Gesellschaft kann sich vorstellen, ganz anders gewesen zu sein oder ganz anders zu werden; stets hat die Geschichte, die sie sich gibt, Züge der eigenen Gegenwart. Zugleich hat die weitergehende, „fortwährende Selbstveränderung der Gesellschaft“ das gesellschaftliche Sein aus: Es äußert sich in der „Setzung relativ fester und dauerhafter Formen/Gestalten, aber

Weltraumfahrt. Die *point-clefs* sind der Sputnik-inspirierte Fernsehturm, „*point de vue* fast aller Radialstraßen Berlins“⁴. Schlüsselpunkt einer Gesellschaft, die auf die Entwicklung der Produktivkräfte setzt, sowie die „Arbeiterwohnorte“; die Stalinallee und die neuen Wohnstädte mit eigenen „Versorgungsanlagen“.⁵ Zeitgleich gibt es auch für Westberlin die wilden Stadtvisionen der 1960er und 1970er (wie sie weltweit entstehen), nicht weniger fasziniert von der Raumfahrt, freilich auf andere Weise. Es sind totale Visionen, die nun die „Schlüsselaltitüde“ nur noch ironisch fortführen. Die Pläne sind futuristisch: Archizooms „Parallele Quartiere“ (1969), Fritz Hallers „Ideale Stadt für 6 Mio. Einwohner“ (1968), Ralf Schülers und Ursulina Schüler-Wittes „Grünwald-Bandstadt“ (1971) – *Megastrukturen*, die sich über der Stadt oder unter ihr bewegen.

Die 1980er bringen betont realistische Projekte – das *grüne Stadtarchipel* (Oswald Mathias Ungers, Rem Koolhaas, Hans Kollhoff und andere, 1977)⁶ und Koolhaas' Vorschlag, die *versinelte* Stadt als solche zu pflegen. „Durch parallele Aktionen der Rekonstruktion und Dekonstruktion wird jede Stadt ein Archipel von ‚Architekturinseln‘ werden, die in einer post-architektonischen Landschaft schwimmen [...]“. Das, was Stadt war, wird durch das Nichts ersetzt werden“.⁷ Es ist eine andere Haltung der Architektur; es ist die Stadt der vielen, sich gegenseitig nicht übertrumpfenden Zentren, in gezielter Verabschiedung jeder Totalität, und sei sie ironisch gebrochen. Anstelle einer Vision geht es um das „Nichts“: um jede totalitäre Haltung von Architektur und Gesellschaft zu verhindern und Berlin vor einem neuen „Weltstadtwahn“ zu bewahren. Seither weist Koolhaas stets auf die Notwendigkeit und Chance einer „offenen“, nicht verplanten Stadt Berlin hin, beklagt zugleich die „Machtlosigkeit des Architekten“ gegenüber der Ökonomie und dringt auf die „nicht-retrospektive Wiederentdeckung des Zentrums“, denn jede „Ideologie ... ist hinfällig geworden ... man kann nichts mehr auferlegen und dekretieren, man kann nur noch jene Prozesse regulieren ... die sowieso stattgefunden“.⁸ Arnold Gehlen schrieb schon 1962, die „Entwicklung ist abgewickelt, und was nun kommt, ist bereits vorhanden“⁹. Was jetzt als Ideal erscheint, ist die „Kunst der Diskontinuität“, der „unendlich feinen Unterscheidungen“, wobei vor allem die Vorstände im Blick stehen.¹⁰ So kommt es zur Auffüllung der Lücken, der „Stadtrepuratur“. Die IBA 1984 hat keine große Vision, sondern stellt kleinteilige Aufgaben wie den Entwurf einer *Phosphateliminationsanlage*. Die Bauausstellung wird unter dem Titel der „Kritischen Rekonstruktion“ weitergeführt – im Planwerk Innenstadt, der Wiederentdeckung des Molkenmarktes. Seit der Revolution von 1989 kommt es zu Rekonstruktionsprojekten, in denen sich bestimmte soziale Kräfte durchzusetzen suchen. Gesellschaftsdiagnostisch kann man hier die bürgerliche Gesellschaft veranschlagen, die sich nach ihrer zweimaligen Erfahrung der Abschaffung durch andere moderne Gesellschaften architektonisch zurückbeugt über ihre Herkunft, sich neu vergewissert – ihre vergangene Zukunft vor Augen stellt. Um 1989 gab es durchaus noch größere Denkwesen, jenseits einer Realisation, bezeichnend für die gerade noch gespaltenen Gesellschaft: der Vorschlag von Morphosis die Mauer zu überbauen, und von Lebbeus Woods, den Alexanderplatz zu untergraben (1988) – sowie dann, nach 1989, der einer *dritten* Stadt jenseits von Ost und West: die „Deltastadt“ Christoph Langhofs.

Sieht man die verschiedenen Visionen Berlins mit ihren jeweiligen übrig gebliebenen Bauten, den *point-clefs*, von denen sie sich wie Netze über die Stadt legen, so könnte sich eine reflektierte Kontur der Stadt bilden, die sich ihres Anders-möglich-Seins bewusst ist. So potentialreich und konfliktuell wie nirgendwo im deutschsprachigen Raum ist das Ungleichzeitige hier präsent: öffnet und begrenzt das Gegebene die Möglichkeiten. Deutlich ist die *Trägheit* der Infrastruktur, aber auch das *affektive* und *kreative* Potenzial der architektonischen Aktivität in einer auf Innovationen angelegten Gesellschaft. Man sieht, wie die bisherigen Planungen und deren Realisierung zu künftigen Bauten, Denk- und Entwurfsweisen bestimmen. Die Möglichkeiten sind nicht unbegrenzt. Die Architektur setzt Daten, die noch den Horizont abstecken, in dem man denkt. Andererseits sind die Achsen, Mittel- und Schlüsselpunkte gerade Einfallstor für übertrumpfende Projekte: neuer gesellschaftlicher Strukturierungen. Aktuell plant die Stadtbauenautorin eine weitere IBA. In sie könnte man sich einbringen, mit dieser Stadtvisionsanalyse, die sich der konstitutiven und kreativen Kraft der Architektur bewusst ist, des *élans* der Trägerschichten und des jeweiligen Imaginären, um

so mehr, da wir nicht mehr in der Haltung der *tabula rasa* denken, sondern kontingenzgewitzt sind: wir können um den *élan* und die Frist jedes Imaginären wissen – keine Stadtvision, die nicht ihren Status als „vergangene Zukunft“ vor sich hätte.

Heike Delitz studierte Architektur, Philosophie und Soziologie. Sie promovierte zu „*Architektur als Medium des Sozialen*“ an der TU Dresden und ist derzeit Postdoc-Stipendiatin an den Instituten für Soziologie und Philosophie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Joachim Fischer studierte Germanistik, Soziologie, Philosophie und Politikwissenschaft. Er promovierte zur „*Philosophischen Anthropologie*“ an der Universität Göttingen und habilitierte sich mit der Schrift „*Der Dritte. Zur Grundlegung der Sozialtheorie*“ an der TU Dresden. Er lehrt Soziologie an der TU Dresden.

1) Heinrich Popitz: *Der Aufbruch der artificialität* (Tübingen 1995, S. 235).

2) Gilbert Simondon: *De mode d'existence des objets techniques*, Paris 2005 [Erstausgabe 1958], S. 164ff.

3) Helmut Plessner: *Die verspätete Nation*, Frankfurt/M. 1959 [Erstausgabe Zürich 1935 u.d.T. *Das Schicksal des deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche*].

4) Cornelius Castoriadis: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt/M. 1984 [frz. Erstausgabe 1975], S. 363.

5) Ebd., S. 607.

6) Ebd., S. 315.

7) Claude Lévi-Strauss: „Das Feld der Anthropologie“ [frz. zuerst 1960], in: Ders., *Strukturelle Anthropologie II*, Frankfurt/M. 1991, S. 11–44, hier S. 40.

8) Claude Lévi-Strauss, „Stillstand und Geschichte. Plädoyer für eine Ethnologie der Turbulenzen“ [frz. zuerst 1983], in: Ulrich Raulff (Hg.): *Vom Umschreiben der Geschichte*, Berlin 1986, S. 68–87, 69.

9) Claude Lévi-Strauss: *Das wilde Denken*, Frankfurt/M. 1973 [frz. Erstausgabe 1962], S. 270.

10) Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M. 1988, S. 270.

11) Ebd., S. 266.

12) Michael Makropoulos: *Modernität und Kontingenz*, München 1997.

13) Bertrand Gilie: *Histoire des techniques*, Paris 1978, S. 74.

14) Dazu hingegen Karl Mannheim: *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*, Frankfurt/M. 1984 [Erstausgabe 1925]; *Ideologie und Utopie*, Bonn 1929.

15) Castoriadis 1984 (wie Anm. 4), S. 370.

16) Heike Delitz: *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen*, Frankfurt/M. 2010.

17) Gilles Deleuze/Félix Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2*, Berlin 1992 [frz. Erstausgabe 1980], S. 556.

18) Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte*, Nachlaß Tb. 5: *Die Stadt*, SA der Max-Weber-Gesamtausgabe, Tübingen 2000 [1913–1914/Erstausgabe 1921].

19) Joachim Fischer/Heike Delitz (Hg.): *Stadtvisionen für Dresden – von Barock bis zur Gegenwart*, Dresdner Hefte 25, 92 (4/2007).

20) Helmut Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*, Frankfurt/M. 2002 [Erstausgabe 1924] („Gemeinschaft des Blutes“).

21) Arnold Gehlen: „Über kulturelle Kristallisation“ [zuerst 1961], in: Arnold Gehlen *Gesamtausgabe*, Bd. 6, Frankfurt 2004, S. 208–314, hier S. 300.

22) Georges Bataille: *Die Aufhebung der Ökonomie*, 2. erw. Aufl., München 1985 [Erstausgabe 1967].

23) Leopold Froberg von Zellitz: *Neuestes Conversations-Handbuch für Berlin und Potsdam*, ... Berlin 1834, S. 196.

24) Zu diesen und anderen Stadtvisionen für Berlin: Carsten Krohn (Hg.): *Das ungebauete Berlin. Stadtkonzepte im 20. Jahrhundert*, Berlin 2010.

25) Helmut Lethen: *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt/M. 1992.

26) Le Corbusier: *Städtebau*, Stuttgart 1929 [frz. Erstausgabe 1925], S. 145.

27) Ludwig Hilberseimer: *Großstadtdiagnostik*, Stuttgart 1927, S. 8, 13.

28) Zum Potsdamer Platz *pars pro toto* für die Moderne: Joachim Fischer/Michael Makropoulos (Hg.): *Potsdamer Platz. Soziologische Theorien zu einem Ort der Moderne*, München 2004.

29) Werner Hegemann: *Das steinerne Berlin. Geschichte der grössten Mäuseneststadt der Welt*, Berlin 1930, S. 229.

30) Deutsche Architektur 1969, S. 143.

31) „Entwicklung Berlins als sozialistische Metropole der DDR“, in: *Deutsche Architektur* 1973, S. 328.

32) Oswald Mathias Ungers: *Die Stadt in der Stadt. Berlin das grüne Stadtarchipel: ein stadt-räumliches Planungskonzept für die zukünftige Entwicklung Berlins*, Berlin (West) 1977.

33) Nikolaus Kuhnert: „Architektur, Architektur“, in: *Archiv* 86 (1986), 25.

34) Rem Koolhaas im Gespräch mit Nikolaus Kuhnert: „Berlin, offene Stadt. Modernisierung, Höhenantrieb, Potentiale des Dorfes“, in: *Lette* 1992, S. 39–42, 41.

35) Arnold Gehlen: *Zeit-Bilder. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei*, 3. erw. Aufl., Frankfurt/M. 1986 [Erstausgabe 1960], S. 206.

36) Jean-Pierre Le Dantec: „Neu lebe der Barock! Für eine Baukunst der unendlich feinen Unterscheidungen“, in: *Lette* 1992, S. 46–51.



Auch wenn das Planwerk Innenstadt von 1999 zu hellen vorgibt, setzt es den Geist der Zerstörung fort. Die vorangegangene Periode soll wieder ausstrahlen werden. Quelle: Senatsverwaltung Berlin

- 1) Vittorio Magnago Lampugnani: „Die Provokation des Alltäglichen. Für eine neue Konvention des Bauens“, zuerst erschienen in: *Der Spiegel*, Nr. 51, 1993, hier zit. nach Gert Kähler: *Einfach schwierig. Eine deutsche Architekturdebatte. Ausgewählte Beiträge 1993–1995* (Bauwelt Fundamente), Braunschweig/Wiesbaden 1995, S. 13–19
- 2) Auch wenn die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* mit ihrer Artikelserie „Das Neue Berlin“ (1990–91) äußerst früh ihren Beitrag zur Debatte leistete, fand vor Lampugnani Spiegel-Artikel die Auseinandersetzung um den Wiederaufbau von Berlin hauptsächlich in Foren, Symposium, Sammelbänden und Fachmagazinen (ARCH+ 122, „Von Berlin nach Neuteutonia“, 1994) statt. Hingegen trugen die Protagonisten des Architekturstreits ihre Auseinandersetzung nach besagter Streitschrift vor allem in Tageszeitungen wie der FAZ und der *Frankfurter Rundschau* sowie politischen Magazinen wie *Der Spiegel* und *Die Zeit* aus. Siehe hierzu Florian Hertweck: *Der Berliner Architekturstreit*, Berlin 2010.
- 3) Lampugnani [1993] 1995, S. 16
- 4) Ebd., S. 14
- 5) Ebd., S. 16
- 6) Ebd., S. 15
- 7) Ebd., S. 16
- 8) Ebd.
- 9) Ebd., S. 15, 17
- 10) Ebd., S. 16
- 11) Ebd., S. 18
- 12) Zu dieser Interpretation siehe unter anderem Dieter Hoffmann-Axthelm: „Die Provokation des Geistigen“, zuerst in *Die Zeit* vom 1. April 1994 erschienen; siehe auch Gert Kähler: Vorwort zu seiner Textsammlung des Architekturstreits oder Werner Durst (mit Günther Büchsig): *Berlin. Pariser Platz. Neubau der Akademie der Künste, Berlin 2005*, S. 122, der zutreffend feststellt, die Debatte liese sich „wie ein Kommentar zur Berliner Debatte“.
- 13) Hans Stimmann wurde im April 1991 ins Amt des Senatsbaudirektors in der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen geführt. Die *Kritische Rekonstruktion* betraf zwar zuerst nur die Dorotheen- und Friedrichstadt, sollte jedoch als Leitbild für das gesamte Berlin etabliert werden.

- 14) Annegret Burg (Hg.): *Neue Berlinische Architektur. Eine Debatte*, Berlin/Basel/Boston 1994
- 15) Hans Stimmann: *Kritische Rekonstruktion und Stimmene Architektur für die Friedrichstadt*, in: *Burg* 1994, S. 112
- 16) Ebd.
- 17) Hans Stimmann, „Einführung“, in: *Burg* 1994, S. 12f.
- 18) Jürgen Sawade: *Das Berliner Büro- und Geschäftshaus*, in: *Burg* 1994, S. 149
- 19) Ebd.
- 20) Hans Kollhoff: „Erläuterungsbericht 1“, in: Kristin Feireiss (Hg.): *Alexanderplatz. Städtebaulicher Ideenwettbewerb*, Berlin 1994, S. 85
- 21) Hans Kollhoff: „Von der Mörtelfuge zur städtischen Funktion. Hans Kollhoff im Gespräch mit Martin Kieren“, in: Kristin Feireiss (Hg.): *Alexanderplatz. Städtebaulicher Ideenwettbewerb*, Berlin 1994, S. 98
- 22) Ebd.
- 23) Auch von der ETH wurde die Debatte um Lampugnani „Neue Einfachheit“ angefochten.
- 24) Lampugnani 1995, S. 18. Umgekehrt nahm Kollhoff Lampugnani (diesmal explizit) gegen seine Kritiker in Schutz, siehe Hans Kollhoff: „Fiktion oder Stadt. Gegen die Tabuisierung einer städtischen Architektur“, in: *Frankfurter Rundschau*, 23. Juli 1994
- 25) Hans Kollhoff: „Architektur kontra Städtebau. Bundesallee“, in: ders./Fritz Neumeyer (Hg.): *Großstadtdenkmale. Sommerakademie für Architektur*, Berlin 1978, Gehr. Mann Verlag, Berlin 1989, S. 93
- 26) Hans Kollhoff: „Bürokraten, Breittüfte und die Wächter der Biotope“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26. November 1991, ebenfalls abgedruckt in: Michael Mönninger (Hg.): *Das Neue Berlin. Baugeschichte und Stadtplanung der deutschen Hauptstadt*, Frankfurt a. M./Leipzig 1991, S. 233f.
- 27) Rem Koolhaas: „Berlin: the Massacre of Ideas – An open letter to the jury of Potsdamer Platz“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16. Oktober 1991, ebenfalls abgedruckt im Katalog der 10. Documenta: *Politics-Poetics*, Ostfildern 1997, S. 694f.
- 28) Die Artikelserie „Das Neue Berlin“ ging auf eine Initiative von Michael Mönninger und Vittorio Magnago Lampugnani zurück. Sie erschien von November 1990 an und wurde 1991 teilweise im Ausstellungskatalog „Berlin Morgen“ veröffentlicht. Vgl. Ann. 26. Mönninger 1991. Die breite Kritik gegen die in der Ausstellung mehrheitlich präsentierten Hochhausentwürfe hat sicherlich zur Berliner Konvention mit beigetragen. Vgl. Stimmann 1994, S. 108, der die Ausstellungsergebnisse harsch kritisierte.
- 29) Kollhoff 1991
- 30) Kleihues präsentierte die Symbiose von Block und Turm für die Ausstellung „Berlin Morgen“, Ungers für den ersten Wettbewerb für den Potsdamer Platz, bei dem er den 2. Platz belegte. Vgl. Werner Sewing: „Berlinerische Architektur“, in: ARCH+, Nr. 122/1994, S. 64
- 31) Hans Kollhoff: „Stadt ohne Tradition? Anmerkungen zu einer deutschen Erregung“, erstmals erschienen in: *Werk, Bauen und Wohnen* 6 (1994), hier zitiert in: Kähler 1995, S. 104
- 32) Fritz Neumeyer: „Berliner Klassizismus: der entgrenzte Stadtraum“, erstmals veröffentlicht in *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 19. Dezember 1990, ebenfalls abgedruckt in: Mönninger 1991, 102f.
- 33) Ebd. Vgl. Fritz Neumeyer: „Großstadtdenkmale – eine ausgetriebene Tradition“, in: Dankwart Guratzsch (Hg.): *Das Neue Berlin, Berlin* 1987, S. 104–111, wo er für Hochhäuser in Berlin plädiert und sogar Daniel Libeskinds Projekt für die Flottwellstraße positiv bespricht.
- 34) Fritz Neumeyer: „Auf dem Weg zu einer neuen Berlinerischen Architektur“, in: *Burg* 1994, S. 20
- 35) Ebd.
- 36) Fritz Neumeyer: „Berliner Klassizismus: der entgrenzte Stadtraum“, S. Ann. 32
- 37) Siehe u.a.: „Berliner Rationalisten. Die Konstruktion der Stadt“, lang, von Karl-Theo Brenner, Florenz 2010, mit einer Einleitung von Fritz Neumeyer; vgl. auch Hans Kollhoffs Projekte der letzten Jahre.
- 38) Ulrich Beck: „Die offene Stadt. Architektur in der reflexiven Moderne“, in: ders.: *Die feindlose Demokratie. Ausgewählte Aufsätze*, Stuttgart 1995, S. 124f.

Weltraumfahrt. Die *point-clefs* sind der Sputnik-inspirierte Fernsehurm, „*point de vue* fast aller Radialstraßen Berlins“³⁰. Schlüsselpunkt einer Gesellschaft, die auf die Entwicklung der Produktivkräfte setzt, sowie die „Arbeiterwohnorte“, die Stalinallee und die neuen Wohnstädte mit eigenen „Versorgungsanlagen“.³¹ Zeitgleich gibt es auch für Westberlin die wilden Stadtvisionen der 1960er und 1970er (wie sie weltweit entstehen), nicht weniger fasziniert von der Raumfahrt, freilich auf andere Weise. Es sind totale Visionen, die nun die „Schlüsselaltitüde“ nur noch ironisch fortführen. Die Pläne sind futuristisch: Archizooms „Parallele Quartiere“ (1969), Fritz Hallers „Ideale Stadt für 6 Mio. Einwohner“ (1968), Ralf Schülers und Ursulina Schüler-Wittes „Grünwald-Bandstadt“ (1971) – *Megastrukturen*, die sich über der Stadt oder unter ihr bewegen.

Die 1980er bringen betont realistische Projekte – das *grüne Stadtchapel* (Oswald Mathias Ungers, Rem Koolhaas, Hans Kollhoff und andere, 1977³²) und Koolhaas' Vorschlag, die *verinselte* Stadt als solche zu pflegen. „Durch parallele Aktionen der Rekonstruktion und Dekonstruktion wird jede Stadt ein Archipel von ‚Architekturinseln‘ werden, die in einer post-architektonischen Landschaft schwimmen [...]“. Das, was Stadt war, wird durch das Nichts ersetzt werden.“³³ Es ist eine andere Haltung der Architektur; es ist die Stadt der vielen, die sich gegenseitig nicht übertrumpfenden Zentren, in gezielter Verabschiedung jeder Totalität, und sei sie ironisch gebrochen. Anstelle einer Vision geht es um das ‚Nichts‘: um jede totalitäre Haltung von Architektur und Gesellschaft zu verhindern und Berlin vor einem neuen „Weltstadtwahn“ zu bewahren. Seither weist Koolhaas stets auf die Notwendigkeit und Chance einer „offenen“, nicht verplanten Stadt Berlin hin, beklagt zugleich die „Machtlosigkeit des Architekten“ gegenüber der Ökonomie und dringt auf die „nicht-retrospektive Wiederentdeckung des Zentrums“, denn jede „Ideologie ... ist hinfällig geworden ... man kann nichts mehr auferlegen und deklätieren, man kann nur noch jene Prozesse regulieren ... die sowieso stattgefunden“.³⁴ Arnold Gehlen schrieb schon 1962, die „Entwicklung ist abgewickelt, und man kommt, ist bereits vorhanden“³⁵. Was jetzt als Ideal erscheint, ist die „Kunst der Diskontinuität“, der „unendlich feinen Unterscheidungen“, wobei vor allem die Vorstädte im Blick stehen.³⁶ So kommt es zur Auffüllung der Lücken, der „Stadtrepuratur“. Die IBA 1984 hat keine große Vision, sondern stellt kleinteilige Aufgaben wie den Entwurf einer *Phosphateliminationsanlage*. Die Bauausstellung wird unter dem Titel der „Kritischen Rekonstruktion“ weitergeführt – im Planwerk Innenstadt, der Wiederentdeckung des Molkenmarktes. Seit der Revolution von 1989 kommt es zu Rekonstruktionsprojekten, in denen sich bestimmte soziale Kräfte durchzusetzen suchen. Gesellschaftsdiagnostisch kann man hier die bürgerliche Gesellschaft veranschlagen, die sich nach ihrer zweimaligen Erfahrung der Abschaffung durch andere moderne Gesellschaften architektonisch zurückbeugt über ihre Herkunft, sich neu vergewissert – ihre vergangene Zukunft vor Augen stellt. Um 1989 gab es durchaus noch größere Denkwesen, jenseits einer Realisation, bezeichnend für die gerade noch gespaltene Gesellschaft: der Vorschlag von Morphosis, die Mauer zu überbauen, und von Lebbeus Woods, den Alexanderplatz zu untergraben (1988) – sowie dann, nach 1989, der *dritten Stadt* jenseits von Ost und West: die „Deltastadt“ Christoph Langhofs.

Sieht man die verschiedenen Visionen Berlins mit ihren jeweiligen übrig gebliebenen Bauten, den *point-clefs*, von denen sie sich wie Netze über die Stadt legen, so könnte sich eine reflektierte Kontur der Stadt bilden, die sich ihres Anders-möglich-Seins bewusst ist. So potentialreich und konfliktuell wie nirgendwo im deutschsprachigen Raum ist das Ungleichzeitige hier präsent: öffnet und begrenzt das Gegebene die Möglichkeiten. Deutlich ist die *Trägheit* der Infrastruktur, aber auch das *affektive* und *kreative* Potenzial der architektonischen Aktivität in einer auf Innovationen angelegten Gesellschaft. Man sieht, wie die bisherigen Planungen und deren Realisierung zu künftigen Bauten, Denk- und Entwurfsweisen bestimmen. Die Möglichkeiten sind nicht unbegrenzt. Die Architektur setzt Daten, die noch den Horizont abstecken, in dem man denkt. Andererseits sind die Achen, Mittel- und Schlüsselpunkte gerade Einfallsort für übertrumpfende Projekte: neuer gesellschaftlicher Strukturierungen. Aktuell plant die Stadtbauamtin eine weitere IBA. In sie könnte man sich einbringen, mit dieser Stadtvisionsanalyse, die sich der konstitutiven und kreativen Kraft der Architektur bewusst ist, des *élans* der Trägerschichten und des jeweiligen Imaginären, um

so mehr, da wir nicht mehr in der Haltung der *tabula rasa* denken, sondern kontingenzgewitzt sind: wir können um den *élan* und die Frist jedes Imaginären wissen – keine Stadtvision, die nicht ihren Status als „vergangene Zukunft“ vor sich hätte.

Heike Delitz studierte Architektur, Philosophie und Soziologie. Sie promovierte zu „Architektur als Medium des Sozialen“ an der TU Dresden und ist derzeit Postdoc-Stipendiatin an den Instituten für Soziologie und Philosophie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Joachim Fischer studierte Germanistik, Soziologie, Philosophie und Politikwissenschaft. Er promovierte zur „Philosophischen Anthropologie“ an der Universität Göttingen und habilitierte sich mit der Schrift „Der Dritte. Zur Grundlegung der Sozialtheorie“ an der TU Dresden. Er lehrt Soziologie an der TU Dresden.

- 1) Heinrich Popitz: *Der Aufbruch der artificialität*, Tübingen 1995, S. 23ff.
- 2) Gilbert Simondon: *De mode d'existence des objets techniques*, Paris 2005 [Erstausgabe 1958], S. 164ff.
- 3) Helmut Plessner: *Die verspätete Nation*, Frankfurt/M. 1959 [Erstausgabe Zürich 1935 u.d.T. *Das Schicksal des deutschen Geistes im Ausgang einer bürgerlichen Epoche*]
- 4) Cornelius Castoriadis: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt/M. 1984 [frz. Erstausgabe 1975], S. 363
- 5) Ebd., S. 607
- 6) Ebd., S. 315
- 7) Claude Lévi-Strauss: „Das Feld der Anthropologie“ [frz. zuerst 1960], in: Ders., *Strukturelle Anthropologie II*, Frankfurt/M. 1991, S. 11–44, hier S. 40
- 8) Claude Lévi-Strauss: „Stilstand und Geschichte. Plädoyer für eine Ethnologie der Turbulenzen“ [frz. zuerst 1983], in: Ulrich Raulff (Hg.): *Vom Umschreiben der Geschichte*, Berlin 1986, S. 68–87, 69
- 9) Claude Lévi-Strauss: *Das wilde Denken*, Frankfurt/M. 1973 [frz. Erstausgabe 1962], S. 270
- 10) Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M. 1988, S. 270
- 11) Ebd., S. 266
- 12) Michael Makropoulos: *Modernität und Kontingenz*, München 1997
- 13) Bertrand Gilie: *Histoire des techniques*, Paris 1978, S. 74
- 14) Dazu hingegen Karl Mannheim: *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*, Frankfurt/M. 1984 [Erstausgabe 1925]; *Ideologie und Utopie*, Bonn 1929
- 15) Castoriadis 1984 (wie Ann. 4), S. 370
- 16) Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte*, Nachl. B. 5: *Die Stadt*, SA der Max-Weber-Gesamtausgabe, Tübingen 2000 [1913–1914/Erstausgabe 1921]
- 17) Gilles Deleuze/Félix Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin 1992 [frz. Erstausgabe 1980], S. 556
- 18) Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte*, Nachl. B. 5: *Die Stadt*, SA der Max-Weber-Gesamtausgabe, Tübingen 2000 [1913–1914/Erstausgabe 1921]
- 19) Joachim Fischer/Heike Delitz (Hg.): *Stadtvisionen für Dresden – von Barock bis zur Gegenwart*, Dresden Hefte 25, 92 (4/2007)
- 20) Helmut Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*, Frankfurt/M. 2002 [Erstausgabe 1924] („Gemeinschaft des Blutes“)
- 21) Arnold Gehlen: „Über kulturelle Kristallisation“ [zuerst 1961], in: Arnold Gehlen *Gesamtausgabe*, Bd. 6, Frankfurt 2004, S. 208–314, hier S. 300
- 22) Georges Bataille: *Die Aufhebung der Ökonomie*, 2. erw. Aufl., München 1985 [Erstausgabe 1967]
- 23) Leopold Frobenius von Zellitz: *Neuere Conversations-Handbuch für Berlin und Potsdam* ..., Berlin 1834, S. 196
- 24) Zu diesen und anderen Stadtvisionen für Berlin: Carsten Krohn (Hg.): *Das ungebaute Berlin: Stadtkonzepte im 20. Jahrhundert*, Berlin 2010
- 25) Helmut Lethen: *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt/M. 1992
- 26) Le Corbusier: *Städtebau*, Stuttgart 1929 [frz. Erstausgabe 1925], S. 145
- 27) Ludwig Hilberseimer: *Großstadtdenkmale*, Stuttgart 1927, S. 8, 13
- 28) Zum Potsdamer Platz pars pro toto für die Moderne: Joachim Fischer/Michael Makropoulos (Hg.): *Potsdamer Platz. Soziologische Theorien zu einem Ort der Moderne*, München 2004
- 29) Werner Hegemann: *Das steinerne Berlin. Geschichte der grünen Molkenmarkensiedlung der Welt*, Berlin 1930, S. 229
- 30) *Deutsche Architektur* 1969, S. 143.
- 31) „Entwicklung Berlins als sozialistische Metropole der DDR“, in: *Deutsche Architektur* 1973, S. 328.
- 32) Oswald Mathias Ungers: *Die Stadt in der Stadt. Berlin das grüne Stadtchapel: ein städtebauliches Plankonzept für die zukünftige Entwicklung Berlins*, Berlin (West) 1977
- 33) Nikolaus Kuhnert: „Architektur, Architektur“, in: *Arch+* 80 (1986), 25
- 34) Rem Koolhaas im Gespräch mit Nikolaus Kuhnert: „Berlin, offene Stadt. Modernisierung, Höhenangst, Potemkinsche Dörfer“, in: *Lette* 1992, S. 39–42, 41
- 35) Arnold Gehlen: *Zeit-Bilder. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei*, 3. erw. Aufl., Frankfurt/M. 1986 [Erstausgabe 1960], S. 206
- 36) Jean-Pierre Le Dantec: „Neu lebe der Barock! Für eine Barockstadt der unendlich feinen Unterscheidungen“, in: *Lette* 1992, S. 46–51

Wissenschaftliches Schreiben

Wissenschaftliches Schreiben

„Anhand von Literatur und anderen Materialien ein Thema zu durchdenken und diese Denk- und Erkenntnisprozesse darzulegen, das ist wissenschaftliches Schreiben.“

Judith Wolfsberger, 2007

Wissenschaftliches Schreiben

„Wissenschaft entsteht und besteht also im Spannungsfeld zwischen vorhandenen Forschungen (Texten und Daten) einerseits und eigenem Denken andererseits. Beides ist notwendig. Eine bloße Aneinanderreihung von Zitaten ergibt keinen wissenschaftlichen Text, ebenso wenig wie eine Abhandlung eines Themas ohne Bezüge auf Literatur und Quellen.“

Judith Wolfsberger 2007

Wissenschaftliches Schreiben

Argumentieren + Belegen

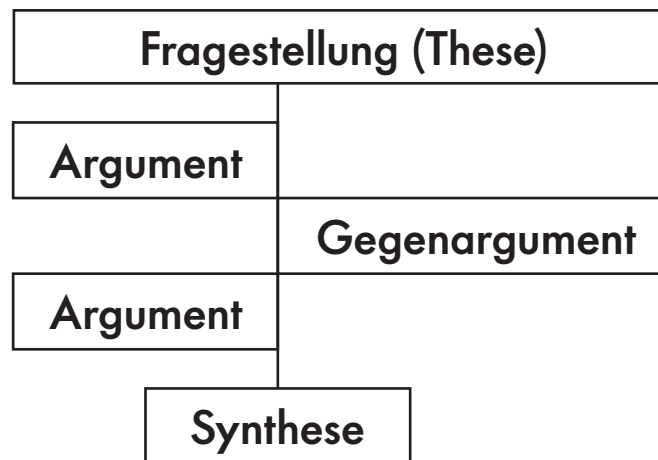
Argumentieren

Entwicklung einer Fragestellung

Leitfragen

- *Gab es kontroverse Punkte im Gespräch?*
- *An welchen Gedanken oder welchen Aspekt möchte ich anknüpfen und ihn (kritisch) würdigen?*
- *Was kommt mir komisch vor? Was wirkt auf mich nicht überzeugend? Was sehe ich anders?*

Argumentieren



Nur kontextualisierte Argumente sind gute Argumente!

Belegen – Zitierstile

**„Architekten, Bildhauer, Maler, wir alle
müssen zum Handwerk zurück!“ (Gropius 1919,
S. 2).**

Harvard Style

Literaturverzeichnis

[...]

Walter Gropius,

„Programm des Staatlichen Bauhauses“, Weimar 1919

[...]

Harvard Style

**Gropius fordert, Architekten, Bildhauer
und Maler müssten alle zum Handwerk
zurückkehren.¹**

¹ Walter Gropius, „Programm des Staatlichen Bauhauses“,
1919.

Chicago Style

**Gropius fordert, Architekten, Bildhauer
und Maler müssten alle zum Handwerk
zurückkehren.¹**

¹ Walter Gropius, „Programm des Staatlichen Bauhauses“, 1919, in: Hans Maria Wingler, *Das Bauhaus – Weimar Dessau Berlin 1919-1933 und die Nachfolge in Chicago seit 1937*, Köln 2005, S. 38-41, hier: S. 39.

**Gropius fordert, Architekten, Bildhauer
und Maler müssten alle zum Handwerk
zurückkehren.¹**

¹ Vgl. Walter Gropius, „Programm des Staatlichen Bauhauses“, 1919, in: Hans Maria Wingler, *Das Bauhaus – Weimar Dessau Berlin 1919-1933 und die Nachfolge in Chicago seit 1937*, Köln 2005, S. 38-41, hier: S. 39. Im sogenannten „Bauhaus-Programm“ oder „Bauhaus-Manifest“ vom April 1919 fixiert Walter Gropius die Grundidee der Bauhaus-Pädagogik.

Gropius fordert, Architekten, Bildhauer und Maler müssten alle zum Handwerk zurückkehren.¹ Eine erste Herausforderung dieses Konzeptes stellt die Ausstellung von Schülerarbeiten im Juli 1919 dar.²

1 Vgl. Walter Gropius, „Programm des Staatlichen Bauhauses“, 1919, in: Hans Maria Wingler, *Das Bauhaus – Weimar Dessau Berlin 1919-1933 und die Nachfolge in Chicago seit 1937*, Köln 2005, S. 38-41, hier: S. 39.

2 Vgl. Walter Gropius, „Ansprache an die Studierenden des Staatlichen Bauhauses, gehalten aus Anlaß der Jahresausstellung von Schülerarbeiten im Juni 1919“.

Gropius fordert, Architekten, Bildhauer und Maler müssten alle zum Handwerk zurückkehren.¹ Eine erste Herausforderung dieses Konzeptes stellt die Ausstellung von Schülerarbeiten im Juli 1919 dar.²

1 Vgl. Walter Gropius, „Programm des Staatlichen Bauhauses“, 1919, in: Hans Maria Wingler, *Das Bauhaus – Weimar Dessau Berlin 1919-1933 und die Nachfolge in Chicago seit 1937*, Köln 2005, S. 38-41, hier: S. 39.

2 Vgl. Walter Gropius, „Ansprache an die Studierenden des Staatlichen Bauhauses, gehalten aus Anlaß der Jahresausstellung von Schülerarbeiten im Juni 1919“.

Fußnoten werden fortlaufend nummeriert!

Gropius fordert, Architekten, Bildhauer und Maler müssten alle zum Handwerk zurückkehren.⁴ Eine erste Herausforderung dieses Konzeptes stellt die Ausstellung von Schülerarbeiten im Juli 1919 dar.¹

Fußnoten werden fortlaufend nummeriert!

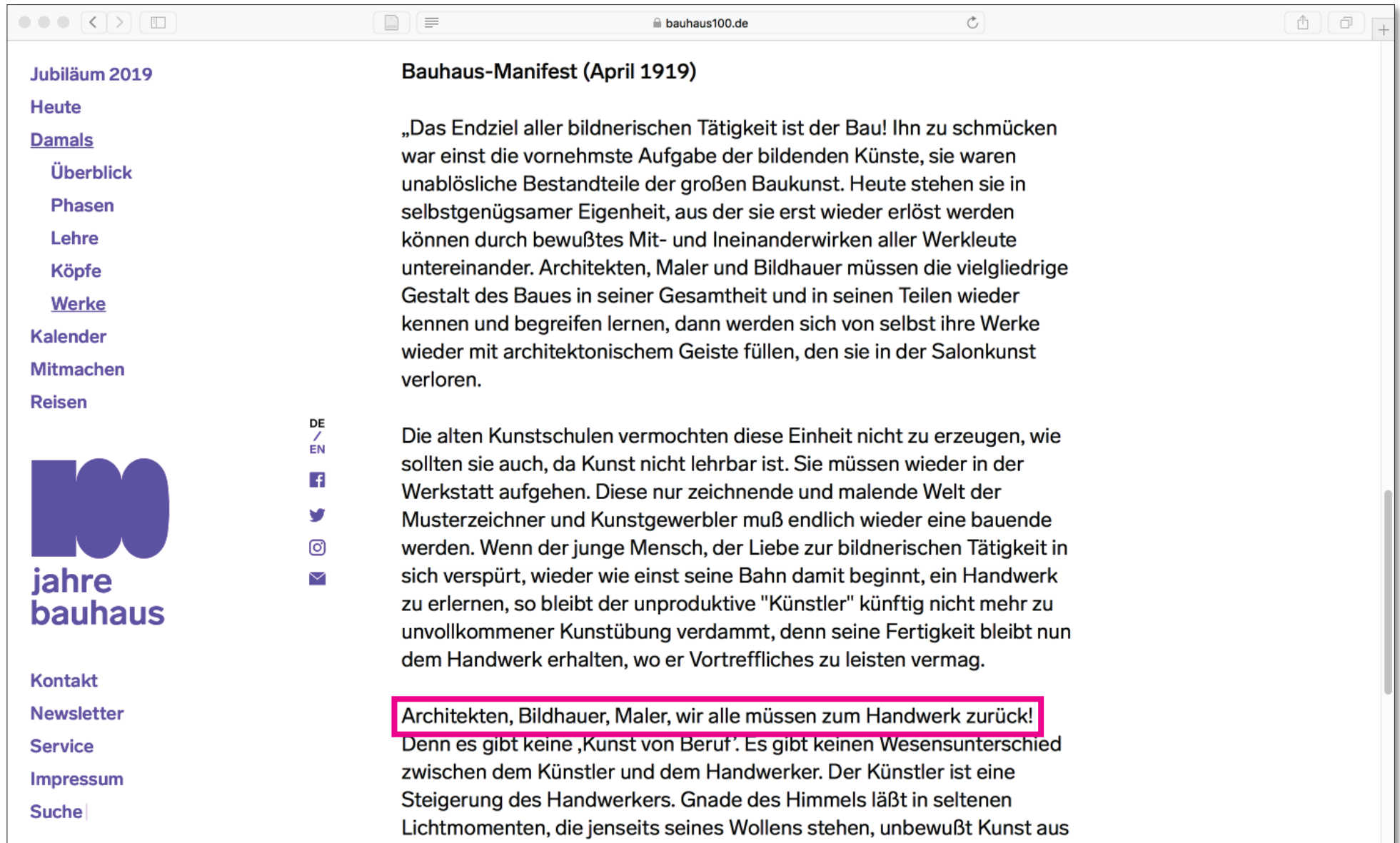
Gropius fordert, Architekten, Bildhauer und Maler müssten alle zum Handwerk zurückkehren.^{[2][4][7]} Eine erste Herausforderung dieses Konzeptes stellt die Ausstellung von Schülerarbeiten im Juli 1919 dar.^{[1][3][5]}

Fußnoten können auch mehrere Quellenverweise enthalten.

**„Architekten, Bildhauer, Maler, wir alle
müssen zum Handwerk zurück!“¹**

¹ Walter Gropius, Gespräch mit dem Autor am 19. April 1919.

Mündliche Gespräche, Mitschriften, etc.



Internetquellen

**„Architekten, Bildhauer, Maler, wir alle
müssen zum Handwerk zurück!“¹**

¹ Walter Gropius, „Programm des Staatlichen Bauhauses Weimar“, 1919, zitiert nach: „Walter Gropius, 1919 – Manifest und Programm des Staatlichen Bauhauses“, in: bauhaus100.de, <https://www.bauhaus100.de/de/damals/werke/unterricht/manifest-und-programm-des-staatlichen-bauhauses/> (Abruf: 22.11.2017).

HAUSARBEIT: FORMALE RICHTLINIEN

Die (maschinengeschriebene) Arbeit soll fünf bis zehn Textseiten (DIN A4) in Schriftgröße 12 zuzüglich Abbildungsteil und Nachweise umfassen. Die Arbeit wird korrigiert, daher bitte auf einen Korrekturrand achten.

Notwendige Bestandteile der Hausarbeit sind:

- Das **Titelblatt** mit Name des Verfassers/der Verfasserin, Matrikelnummer, Studienfach und Semesterzahl, Name des Seminars, der Professur und des Leiters/der Leiterin sowie das aktuelle Semester und das Datum der Abgabe,
- die **Gliederung** (Inhaltsverzeichnis mit Seitenzahlen),
- eine **Einleitung** (Beschreibung des Themas, Ziel der Arbeit, Fragestellungen, eventuell kurzer Überblick zum Forschungsstand),
- der in Kapitel unterteilte **Haupttext**,
- ein **Resümee** (kurze Zusammenfassung und eventuell noch offene/weiterführende Fragen),
- die **Nachweise** (Literatur- und evtl. Quellenverzeichnis, evtl. Abkürzungsverzeichnis, Abbildungsverzeichnis und -nachweis und
- die **Abbildungen** (durchnummeriert, im Text mit Verweisen auf die Abbildungsnummer).

Der Text soll eigenständig formuliert sein. Jede Information, die einem anderen Text entnommen wurde, muss belegt bzw. im Fall einer wörtlichen Übernahme als Zitat kenntlich gemacht werden. Ausgenommen davon sind nur allgemein bekannte Aussagen.

Um den Lesefluss nicht zu stören, werden die Belege (Literatur, Quellen etc.) und mögliche Ergänzungen/Verweise als **Fußnoten** (oder Endnoten am Ende des Textes) angegeben.

Das Fußnotenzeichen¹ folgt direkt hinter dem Wort. „Bei einem wörtlichen Zitat steht es außerhalb der Anführungszeichen“², wenn es auf einen ganzen Satz bezogen ist, nach dem Punkt.³ Wenn ein wörtliches Zitat verkürzt oder verändert wird, ist dies durch drei Auslassungspunkte oder Einfügungen in eckigen Klammern kenntlich zu machen. Fremdsprachige Zitate können entweder in der Originalsprache mit Übersetzung in der Fußnote oder als Übersetzung mit dem Originalzitat in der Fußnote angegeben werden. In jedem Fall ist anzugeben, ob es sich um eine übernommene oder eine eigene Übersetzung handelt. Ausgenommen von der Übersetzungspflicht sind kurze, leicht verständliche englische Zitate.

Für die **Literaturrecherche** stehen der Gesamtkatalog Weimarer Bibliotheken (GKWB), die über „bibsearch“ abrufbaren 400 Bibliothekskataloge des Gemeinsamen Bibliotheksverbund (GBV) und elektronische Ressourcen (Online Contents) zur Verfügung. Außerdem besteht die Möglichkeit, auch in anderen Verbundkatalogen (zum Beispiel dem KVK) zu recherchieren. Die Titel können als Fernleihe bestellt werden (Lieferung in etwa zwei bis drei Werktagen, Kosten pro Buch: 1,50 Euro). Daneben finden sich Informationen auch in fachspezifischen Datenbanken. Informationen dazu finden sich auf der Website der Bibliothek.

Das **Literaturverzeichnis** soll alle Publikationen umfassen, aus denen zitiert wurde, ebenso Werke, die das notwendige Hintergrundwissen vermittelt haben (aber keine Texte, die nicht selbst gelesen wurden). Die Ordnung erfolgt in der Regel alphabetisch (nach Verfasser, Herausgeber oder nach Kürzel), in bestimmten Fällen kann auch eine chronologische Reihenfolge sinnvoll sein. In der Literaturliste wird nicht nach Monographien, Aufsätzen sowie zitierten und nicht-zitierten Publikationen unterschieden.

Abbildungen, die aus Büchern oder dem Internet übernommen sind, werden wie Literaturzitate nachgewiesen, am besten in einem eigenen **Abbildungsverzeichnis**.

Jede Abbildung hat eine Nummer (Abb. 1, 2 ...) und eine Abbildungsunterschrift mit Nennung von Objekt, Ort, Künstler, Erbauungszeit, gegebenenfalls Datum der Fotoaufnahme (auch geschätzt, z.B. 1950er Jahre, um 1990 usw.).

Auf Abbildungen wird an der entsprechenden Stelle im Text **verwiesen**. Beispiel: „Das ursprüngliche Chorgewölbe der Christuskirche (Abb. 3) wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört.“ Das Abbildungsverzeichnis verweist dann bei Abb. 3 auf „Bahns 1971, Abb. XY, S. XY“. Die Auflösung dieses Kürzels erfolgt im Literaturverzeichnis: „Bahns 1971: Jörn Bahns, Johannes Otzen 1839-1911. Beiträge zum Kirchenbau des 19. Jahrhunderts, Bd. 2, München 1971“. Bei einem Bild aus dem Internet wird die komplette URL angegeben, ebenso bei Informationen oder Zitaten aus dem Netz, z. B.: <http://www.cloud-cuckoo.net/openarchive/Autoren/Taut/Stadtkrone/Taut1919a.htm> (letzter Zugriff 20.9.2017).

Die **Literaturangabe** umfasst: Autor, Titel, Ort, Jahr, Seitenangabe

Autor	Nachname, Vorname (ausgeschrieben)	
	• nachgesetzt	• Schnell, Hugo
	• oder vorgestellt	• Wilhelm Lübke
	• Adelstitel u. ä. werden nachgesetzt	• Os, Henk W. van
	• Titel (Prof., Dr. etc.) werden nicht genannt	
	Bei mehreren Verfassern: als Aufzählung („und“) oder durch Komma getrennt angeben	• Willy Weyres und Otto Bartning
		• Weyres, Willy, Bartning, Otto
Herausgeber	Name und Vorname (Prinzip wie beim Autor) mit Zusatz „Hg.“, „Hrsg.“ oder „hrsg. von...“	• Alfred H. Barr (Hg.); Alfred H. Barr, Hg.; ...hrsg. von Alfred H. Barr
Titel	einen (evtl. vorhandenen) Untertitel vollständig und ungekürzt angeben	Modern Architectural Theory. A Historical Survey, 1673-1968
Ort	Man nennt den Verlagsort; den Verlag meistens nicht. • bei mehreren Verlagsorten: durch Schrägstrich • getrennt oder als Aufzählung angeben	• München
		• München/Stuttgart/Wien
		• Wien und Zürich
Jahr	Erscheinungsjahr der Publikation	• 1995
	„Wenn dieses nicht bekannt ist: „ohne Jahrgang“.	• o. J.
Seitenangabe	einzelne Seite oder Abschnitte (von-bis) „folgende“ (Abkürzung „f.“ oder „ff.“) Bezug auf mehrere Stellen innerhalb eines Textes	• S. 23; S. 23-44
		• S. 23f. (bedeutet: Seite 23 und 24)
		• S. 23, 25-36, 45ff.

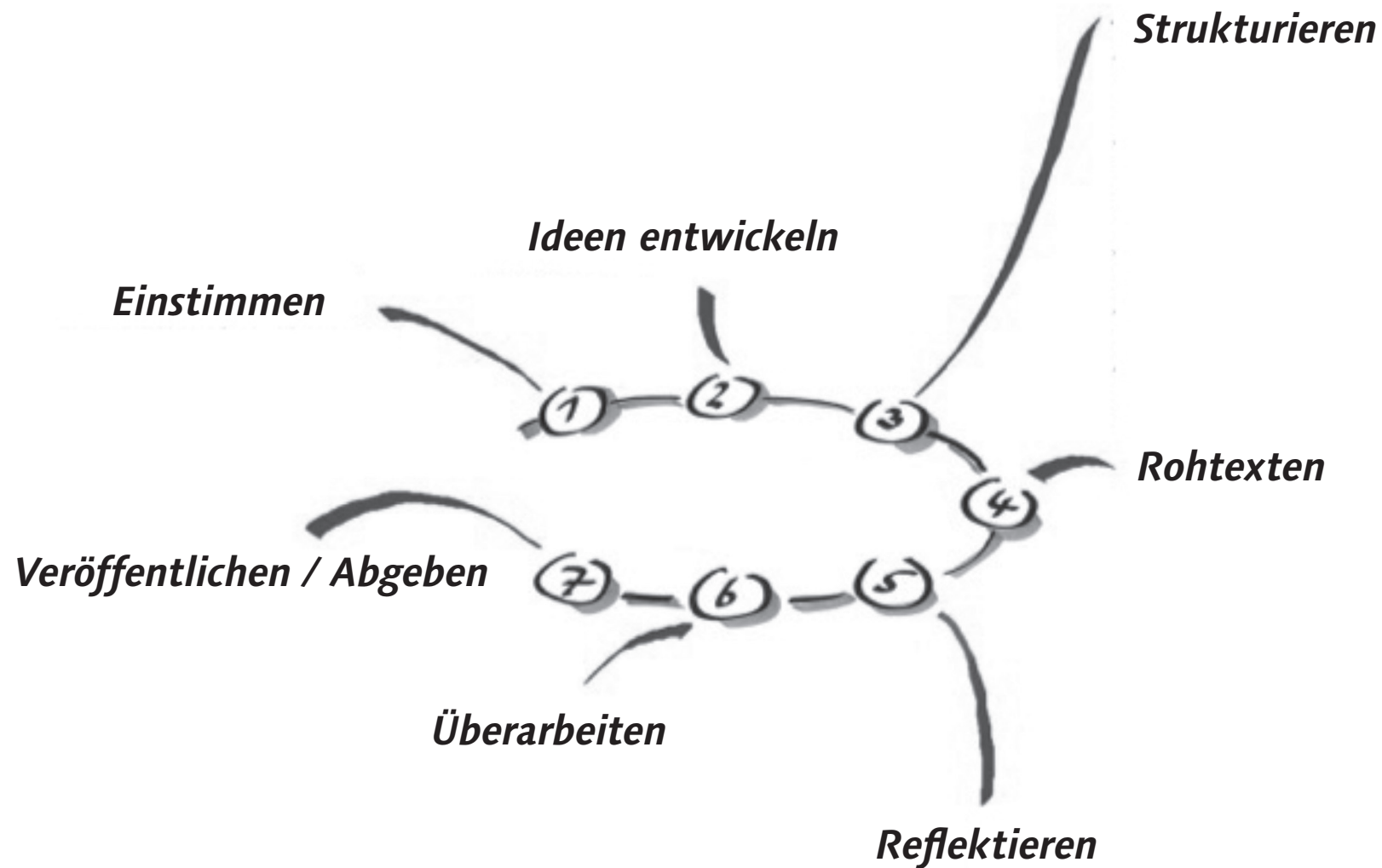
Wissenschaftliches Schreiben – Sprache

*„Die Wissenschaftssprache ist eine Machtsprache, wie z.B.
auch die Rechtssprache und die Bürokratensprache.“*

Judith Wolfsberger 2007

*„Was kaum jemand versteht oder liest, kann kaum
jemand hinterfragen, widerlegen oder gar kritisieren.“*

Judith Wolfsberger 2007



Schreibprozess planen!